Nr. 433 | Januar 2018 | www.semesterspiegel.de

Semesterspiegel

seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster



Neuanfang

–ab jetzt wird alles anders?

Cover: *Isabel Schmiedel*

Impressum
Redaktion: Anne-Sophie Ortlinghaus (V.i.S.d.P.), Vanessa Gregor, Sinem Löbe, Carla Reemtsma, Janna Ringena, Nikos Saul

Freie Mitarbeiter: Lara Lawniczak, Larissa Kotzwander, Vicky Baumann, Marcel Eckert, Kevin Helfer, Tobias Heinz, Corinna Wolters

Geschäftsführung: Lea Knežević – ssp.ceo@uni-muenster.de
Layout: Isabel Schmiedel – isabelschmiedel@gmail.com
Verwendete Schriften: Mr Eaves, Mrs Eaves und EmojiOneColor (letzteres von eosrei unter CC BY 4.0)

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von MitgliederInnen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4).

Teilnahme: Ihr habt eine Idee für einen Artikel, eine Grafik, ein Rätsel, ein Thema oder mehr? Schreibt uns einfach eine Mail an: ssp@uni-muenster.de, Betreff: Teilnahme oder meldet euch bei uns per Facebook.com/semesterspiegel

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

*Herausgeber*innenausschuss:*
CampusGrün: Albert Wenzel
CampusGrün: Simon Haack
Juso-HSG: Johanna Schlingmann
Die LISTE: Florian Probst
LHG: Marie-Sophie Hullmann
LHG: Paul Kevekordes
RCDS: Helen Maria Obermeier
ssp.hgg@uni-muenster.de

Druck: Druckerei Buschmann GmbH & Co. KG
Nevinghoff 18
48147 Münster



Liebe Leserin, lieber Leser!

Ein neues Jahr, eine neue Redaktion, eine neue Chefredaktion sowie eine neue Layouterin, die dem Semesterspiegel einen frischen, neuen Anstrich verpasst hat. Bei dieser Ballung von Veränderungen war schnell klar, dass wir uns in dieser Ausgabe dem Thema „Neuanfang" widmen werden.

Gerade jetzt im Januar denken wir bei dem Wort „Neuanfang" direkt an den Jahresbeginn und Neujahrsvorsätze. Doch nicht nur der Jahreswechsel bringt den Wunsch und den Anstoß zu Veränderungen mit sich. Noch so viel mehr kann für uns einen Neuanfang herbeiführen – ob gewollt oder überraschend.
Einer der extremsten Auslöser eines Neuanfangs ist sicherlich die Konfrontation mit der eigenen, ungewollten Schwangerschaft und der damit einhergehenden Entscheidung, das Kind zu bekommen oder es abzutreiben (S. 10). Auch die Bewusstwerdung über die eigene Sexualität und das Coming-out kann einen kompletten Neuanfang bedeuten (S. 18). Oft haben wir die Möglichkeit, uns bewusst für einen Neuanfang zu entscheiden – vor allem während unserer akademischen Laufbahn können wir immer wieder neue Wege einschlagen. Zum Beispiel bei der Wahl unseres Masters (S. 14), der Entscheidung zu einem Studium (S. 13) oder einem Gap-Year im Ausland (S. 24). Trotzdem sind Neuanfänge kein Privileg der Jugend. Auch noch im Alter kann man mit einem Studium seine Träume und Interessen verfolgen (S. 16).
Manchmal sind es aber gar nicht wir selbst, denen unser Handeln einen Neuanfang ermöglicht. So haben zum Beispiel die Start-ups „Bayti Hier" und „Shirt In. Short Out." für Geflüchtete die Möglichkeit zu einem Neustart in Deutschland geschaffen (S. 26, 32).
Das neue Jahr wird für uns alle wieder viele Überraschungen und Herausforderungen bereithalten, doch eine Konstante bleibt gewiss: Wir beim Semesterspiegel werden euch auch weiterhin mit unseren Titelthemen und den Rubriken „Campusleben", „Kultur" und „Politik" über alle wichtigen Ereignissen rund um die Universität Münster und das Studentenleben informieren. Manche Dinge ändern sich eben auch bei einem noch so großen Neuanfang nicht.

Die Redaktion des Semesterspiegels wünscht allen einen guten Start in das neue, sicherlich erfolgreiche Jahr 2018!

– Anne-Sophie Ortlinghaus, Chefredakteurin



Inhaltsverzeichnis

Montagsfrage: Was war dein letztes „erstes Mal“?	*6*
5 Fragen an … Bernd Blöbaum: Etablierte Massenmedien unter Veränderungsdruck	*8*
Zwei rosa Striche	*10*
Über Neuanfänge und gute Vorsätze	*12*
Eine Rückkehr zum Neuanfang	*13*
Ein Umzug wie jeder andere?	*14*
Studium im Alter	*16*
„Man weiß doch nie, was noch kommt.“	*18*
Viele Steine – Ein Kunstwerk	*20*
Mittendrin: Unsere Bib-Geheimtipps	*22*
Vom Hörsaal nach Guatemala	*24*
Gründer Talk: Kleidung als Ausdruck von Integration und Toleranz	*26*
Projekt Fachfremd: Big Brother is watching You	*28*
Der erste Schritt zu einem bedeutenden Fallstudienwettbewerb in Europa?	*30*
Neue Shorts aus alten Hemden	*32*
Das Kultursemesterticket	*33*
Männlichkeiten dekonstruieren	*34*
Neuer AStA, neues Glück?	*36*
Schlussendlich(t)	*38*

Was war dein letztes „erstes Mal“? Die Montagsfrage

Neuanfang – das kann vieles bedeuten. Studierende aus ganz Münster erzählen, wann das Neue sie zuletzt erwischt hat – in der Montagsfrage.

Leonie, 19, Mathematik und Geographie auf Lehramt
Ich habe auf der Ersti-Fahrt das erste Mal Glühwein getrunken. Wenn ich vorher auf dem Weihnachtsmarkt war, habe ich immer nur etwas gegessen, aber nie Glühwein getrunken.

Kjeld, 24, Informatik und Mathe
Ich war dieses Jahr zum ersten Mal auf einem Hackathon. Das ist ein eintägiges Event, auf dem sich Programmierer treffen, um in Kleingruppen schnellstmöglich Programme, Apps oder Webseiten aus dem Nichts zu entwickeln.



Konstantinos, 24, Jura
Ich spiele das erste Mal in meinem Leben keinen Vereinsfußball mehr. Vereinsfußball ist mit dem Rep in dem Stil, in dem ich ihn betrieben habe, nicht vereinbar. Dafür probiere ich jetzt anderes aus wie zum Beispiel Kickboxen und Impro-Theater im HSP.

Kim, 19, Kommunikationswissenschaft
Ich bin bei der Bundestagswahl das erste Mal zum Wählen in ein Wahllokal gegangen, weil ich bis zu dem Zeitpunkt nur per Briefwahl gewählt hab. Ich habe mich darauf gefreut, das erste Mal „richtig“ wählen zu gehen und mir war es auch wichtig, mein Wahlrecht zu nutzen. Das war für mich ein kleiner weiterer Schritt in Richtung Erwachsenwerden.



Nele, 22, Angewandte Sprachwissenschaften
Ich habe letztens zum ersten Mal eine Wohnung gemietet, weil ich für mein Masterstudium nach Münster gewechselt bin. Nach viel Putzen, Streichen und Möbelaufbauen freue ich mich schon auf die erste Nacht im eigenen Reich!

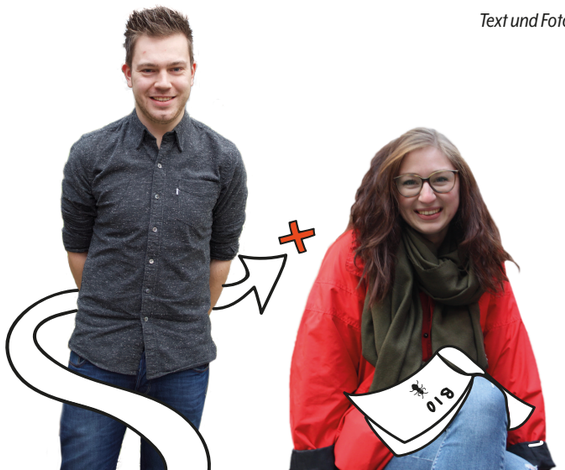




Denitsa, Konstantinos, Jannik, Elena, Leonie haben die Montagsfrage beantwortet (v.l.)









Maike, 24, Heilpädagogik
Ich war zum ersten Mal beim König der Löwen, dem Musical, in Hamburg -- ein über 12 Jahre alter Wunsch von mir. Was ich toll fand waren Bühnen- und Kostümbild. Das Musical ist besonders für mich, weil mein Papa vor 13 Jahren starb und es nie ansehen konnte, obwohl er es sich so sehr gewünscht hat. Da hab ich ihn sehr vermisst.

Denitsa, 19, BWL
Gestern habe ich das erste Mal sieben Stunden in der Bib gelernt. Ich bin im ersten Semester und nächste Woche schreibe ich meine erste Klausur. FiMa (Finanzmathe). Ich weiß noch nicht, wie es wird. Ich muss auf jeden Fall noch ein bisschen lernen.

Jannik, 24, VWL
Ich bin im Mai für ein Praktikum nach Frankfurt gezogen und damit das erste Mal für einen Beruf umgezogen.

Robin, 25, Informatik
Mein letztes erstes Mal war, eigenständig und erfolgreich eine Reise zu planen. Es war eine kleine große Herausforderung vor allem dadurch, dass die Zugverbindungen mit Semestertickets stark eingeschränkt sind und man disponieren musste. Der spannendste Moment war, als ich aus dem Hotel getreten bin und gemerkt habe, alleine in einer fremden Stadt zu sein.

Elena, 22, Biowissenschaften
Ich war vor zwei Tagen das erste Mal in der ULB. Vorher habe ich immer zu Hause gelernt, aber gemerkt, dass ich hier produktiver bin.

Text und Fotografien: Anne-Sophie Ortlinghaus, Illustrationen: Isabel Schmiedel

Etablierte Massenmedien unter Veränderungsdruck

Fünf Fragen an Prof. Dr. Bernd Blöbaum

Prof. Dr. Bernd Blöbaum forscht am Institut für Kommunikationswissenschaft unter anderem zu den Themen Journalismus und Vertrauen. In unserem Interview haben wir mit ihm über die derzeitigen Herausforderungen etablierter Massenmedien gesprochen und ihn gefragt, ob und welche neuen Wege diese einschlagen müssen, um weiterhin als relevante Informationsquelle wahrgenommen zu werden.

SSP: Digitalisierung, Fake News, Lügenpresse- und Establishment-Vorwürfe, Filterblasen und Co. Die Liste an Herausforderungen, vor denen die etablierten Medien stehen, ist lang. Was ist derzeit ihre größte Herausforderung?

BB: Aktuelle Massenmedien stehen vor der Aufgabe, ihre professionelle Kompetenz aufrecht zu erhalten und zu stärken, um auch weiterhin von ihrem jeweiligen Publikum als vertrauenswürdig wahrgenommen zu werden. Vehemente öffentliche Angriffe auf Medien, oft aus dem ganz rechten politischen Raum, zielen darauf ab, die Integrität und Glaubwürdigkeit von Zeitungen und Rundfunkprogrammen infrage zu stellen.



Etablierte Medien steigen wie ein Phönix aus der Asche?

„Wichtig für eine liberale Demokratie ist ein unabhängiger, öffentlicher Rundfunk."

Hier sind die Medien gefordert, noch stärker auf ihre Leser, Hörer und Zuschauer zuzugehen, und zu erklären, warum sie welche Inhalte für die Berichterstattung auswählen.

SSP: Wie hat das Internet die Medienlandschaft und die Anforderungen der Medienkonsumenten verändert?

BB: Informationen, die früher exklusiv von Medien verbreitet wurden, sind nun im Internet frei verfügbar. Massenmedien haben ihre Rolle als Gatekeeper verloren. Angesichts der großen Menge von Informationen und Beiträgen, die im Netz verfügbar sind, stellt sich für uns alle die Frage, welchen Angeboten vertraut werden kann und welche eher Partikularinteressen dienen oder gar gefälscht sind. Professionell arbeitende Medienredaktionen übernehmen die Aufgabe, öffentlich relevante Angebote verständlich darzustellen. Deshalb gelten etablierte Medienmarken nach wie vor als verlässliche Quellen, wenn es darum geht, sich über aktuelle Vorgänge zu informieren.

SSP: Kann neutrale Berichterstattung, mit dem Ziel, zu informieren und nicht hauptsächlich zu provozieren oder zu polarisieren, überhaupt noch die Filterblase durchbrechen?

BB: Professionell arbeitende Redaktionen zeichnen sich dadurch aus, dass die von ihnen gelieferten Beiträge verifizierte Informationen vermitteln. Darüber hinaus liegt eine große Stärke der traditionellen Medien, offline wie online, darin, Themen und Ereignisse zu kontextualisieren, mit Hintergrundinformationen anzureichern, die eine Einordnung und Bewertung erlauben.

Dass Menschen ausschließlich in einer Filterblase leben, was Informationen und Ereignisse im lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Raum angeht, ist sehr selten. Insofern bleiben journalistische Angebote ein gutes Mittel, mit anderen Haltungen und Neuigkeiten konfrontiert zu werden, die nicht dem eigenen Weltbild entsprechen.

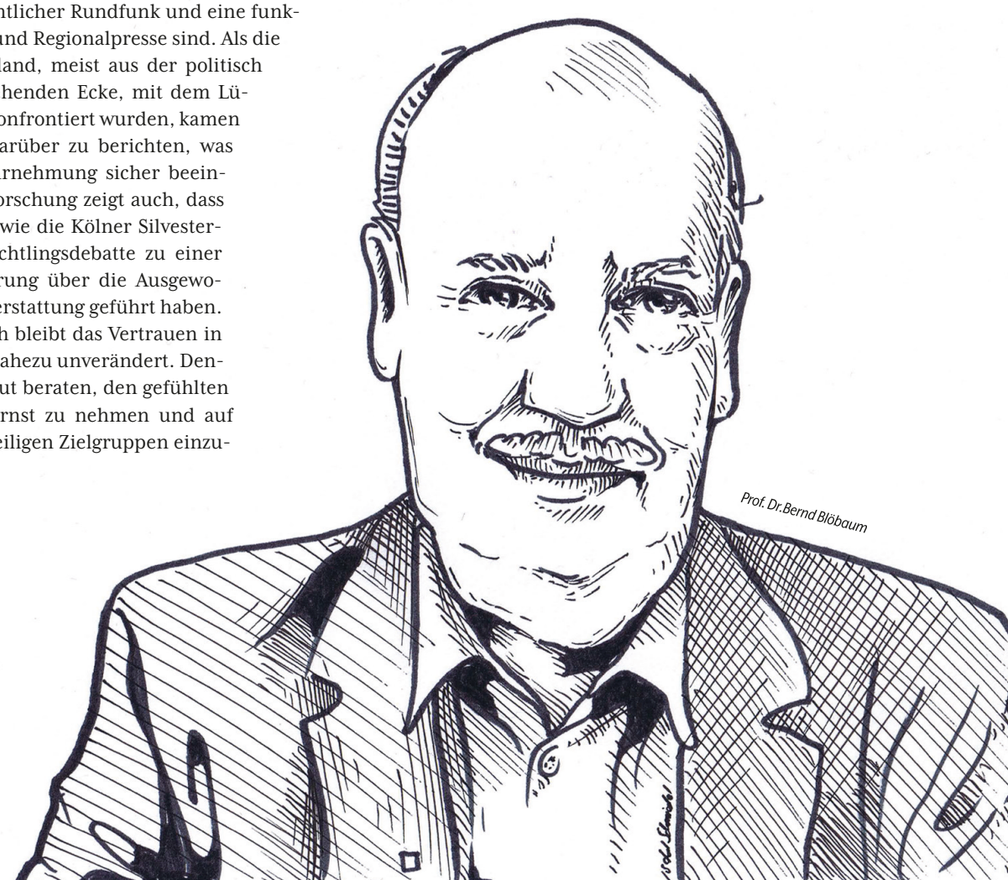
SSP: Die Wörter „Fake News" und „Lügenpresse" wurden im August 2017 in den Duden aufgenommen.
Das Misstrauen in Journalisten scheint zu steigen und sogar der Präsident der USA wirft renommierten Zeitungen regelmäßig vor, Unwahrheiten zu verbreiten. Laut ihren Forschungsergebnissen ist das Vertrauen der deutschen Bevölkerung in die Medien trotz all dem nicht gesunken.
Wie erklären Sie die Differenz zwischen ihren Forschungsergebnissen und der öffentlichen Wahrnehmung?

BB: In den USA gibt es eine ganz andere Medienlandschaft. Im Vergleich dazu zeigt sich in Deutschland, wie wichtig für eine liberale Demokratie ein unabhängiger öffentlich-rechtlicher Rundfunk und eine funktionierende Lokal- und Regionalpresse sind. Als die Medien in Deutschland, meist aus der politisch sehr weit rechts stehenden Ecke, mit dem Lügenpressevorwurf konfrontiert wurden, kamen sie nicht umhin, darüber zu berichten, was die öffentliche Wahrnehmung sicher beeinflusst hat. Unsere Forschung zeigt auch, dass Schlüsselereignisse wie die Kölner Silvesternacht oder die Flüchtlingsdebatte zu einer breiten Verunsicherung über die Ausgewogenheit der Berichterstattung geführt haben. Im Langzeitvergleich bleibt das Vertrauen in Medien allerdings nahezu unverändert. Dennoch sind Medien gut beraten, den gefühlten Vertrauensverlust ernst zu nehmen und auf die Kritik ihrer jeweiligen Zielgruppen einzugehen.

SSP: Wie müssen sich etablierte Medien aufstellen, um weiterhin als verlässliche Quelle zur Meinungsbildung herangezogen zu werden?

BB: Seit einigen Jahren ist zu beobachten, dass Medien die Anliegen ihrer Nutzer deutlich wichtiger nehmen. Das Medienpublikum wird ausführlicher erforscht und Zeitungen, Zeitschriften, Online- und Rundfunkmedien öffnen sich mehr gegenüber ihren Rezipienten. Es gibt Leserbeiräte, Einladungen an Leser, Veranstaltungen für Mediennutzer etc. Medien erklären, wie sie arbeiten und sie nutzen das Publikum als Quelle für Themen. Diese Publikumsorientierung ist ein sehr wichtiges Instrument, mit dem sich Medien als vertrauenswürdige Quelle präsentieren.

Interview: Anne-Sophie Ortlinghaus,
Illustrationen: Isabel Schmiedel



Prof. Dr. Bernd Blöbaum

Zwei rosa Striche

Ungewollte Schwangerschaft – Ein Entschluss, viele Gedanken

Für Hanna und Christian* ist es ein Schock. Hanna ist schwanger. Der erste Gedanke: Scheiße! Studieren mit Kind? Für beide undenkbar. Eine Geschichte über eine Nacht im Dezember, ein Telefonat und einen Entschluss aus der Sicht der Betroffenen.

Die Nacht - Hanna

Ich denke oft zurück an die Nacht. Manchmal an den verrücktesten Orten und zu den verrücktesten Zeiten. Dann schweifen meine Gedanken zurück zu der Nacht und ich sehe Christian auf meinem Bett sitzen. Auf dem Boden steht seine schwarze Reisetasche. Im Flur stehen seine Schuhe. Genau an dem Platz, wo sie immer standen. Ich weiß noch, dass ich in dieser Nacht für einen kurzen Moment hoffte, dass er bleibt. Dass er nach Weihnachten nicht wieder zurück nach Mainz fährt. Zurück in sein neues Leben mit Designerküche und Gästebad. Ich erinnere mich deshalb an diese Nacht, weil es die Nacht war, in der wir uns zum ersten Mal seit Monaten wieder nahe waren. Die Nacht, in der alles wie früher war. Bevor Mainz kam, der neue Job, das Geld und das naive Versprechen, dass wir jeden Abend miteinander telefonieren.

Keiner von uns konnte es halten. Dass wir sieben Monate nach diesem Versprechen, in dieser einen Nacht kurz vor Weihnachten, miteinander schliefen, war vielleicht der zum Scheitern verurteilte Versuch, etwas wiederzubeleben, was schon seit Monaten keinen fühlbaren Puls mehr hatte. Normalerweise haben wir mit Kondom verhütet. Nur in dieser einen Nacht nicht. In dieser einen Nacht, in der wir uns einredeten, dass alles wie früher sei.

Das Telefonat – Christian

Der Anruf kam Ende Januar. Ich weiß noch, dass ich beim Blick auf die Uhr sofort ein schlechtes Gefühl hatte. Niemand ruft einfach so mitten in der Nacht an, wenn es kein Notfall ist. Nur meine Mutter und Hanna hatten meine Festnetznummer. Da ahnte ich schon, dass etwas nicht stimmte.

Die nächsten Minuten liefen ein bisschen wie in einem schlechten Horrorfilm. Ich nahm den Telefonhörer ab und hörte erstmal nur leises Atmen und Schluchzen auf der anderen Seite. Dass es Hanna war, die mich unter Tränen anrief, weil sie seit über einer Woche mit einem Geheimnis lebte, bemerkte ich erst, als ich auf den kleinen Bildschirm sah und ihre Nummer erkannte. „Hanna?“ Der Anruf brach ab. Keine Minute später vibrierte mein Handy im Schlafzimmer. Eine Nachricht mit Bild. Von Hanna. Auf dem Bild war ein weißes Röhrchen zu sehen. Und in dem Röhrchen ein kleines Fenster mit zwei rosa Strichen.

Das Geheimnis - Hanna

Von der ersten Sekunde an behandelte ich die Sache top secret. Niemand außer Christian wusste davon. Nicht meine Eltern, nicht meine beste Freundin und auch nicht meine Mitbewohnerin. Den ersten Test wickelte ich in der Nacht, bevor die Müllabfuhr kam, in ein altes Handtuch und versteckte es anschließend in einer der Restmülltonnen im Innenhof zwischen den Müllsäcken. Ich fühlte mich, als wolle ich die Spuren einer Straftat beseitigen. Immer wenn es mich nachts überkam und ich mich durch Internetforen wühlte, löschte ich danach den Browserverlauf, als könnte ich mich dadurch der Wahrheit widersetzen. Vielleicht wollte ich es auch einfach nicht wahrhaben. Immer wieder redete ich mir ein, dass ich doch keines dieser Mädchen aus den Foren sei. Diese Mädchen, die ich zuvor immer ein bisschen bemitleidet und vielleicht auch ein bisschen belächelt hatte. Ich erwischte mich dabei, wie ich diese Mädchen für ihren Leichtsinn und ihre Unachtsamkeit verurteilte. In Wahrheit verurteilte ich damit auch mich. Denn ich war eine von ihnen. Ich hatte dasselbe Problem, dieselben Gedanken. Ich war wie sie. Ich war Gast01427031.

Der Entschluss – Christian

Als Hanna mir am Telefon mitteilte, dass sie das Kind nicht bekommen würde, war ein Teil von mir erleichtert. Der Teil, der mich noch nicht als Vater sieht. Hanna würde noch mindestens zwei Jahre studieren und plante danach zu promovieren. Ich hatte meinen ersten Job, verdiente aber noch nicht so viel, dass ich davon drei Personen ernähren könnte. Könnte vielleicht schon, aber ich möchte meiner Familie mehr bieten. Nur weiß ich, dass es dafür nun einmal finanzielle Sicherheit bedarf, die ich in meinem ersten Jahr nach dem Uni-Abschluss noch nicht hatte. Und so sehr ich ihren Entschluss in dem Moment auch nachvollziehen und befürworten konnte, machte er mich auf der anderen Seite wütend. Denn den Entschluss traf Hanna allein. Wir haben viel darüber diskutiert. Mal lauter, mal leiser. Erst am Telefon, dann kam ich nach Münster. Am Ende hat sie entschieden. Dass das nicht leicht für sie war, kann ich mir vorstellen. Das war es für mich aber auch nicht. Auch ich spürte die Trauer, die Ohnmacht und nie zuvor in meinem Leben fühlte ich mich so allein und unverstanden. Denn ihren Entschluss musste ich hinnehmen. Ob ich wollte oder nicht.

Die Tabletten - Hanna

Ich wusste, dass Christian zweifelte. Doch ich hatte mich entschieden. Ich erzählte ihm nichts von meinem Termin bei pro familia und dem kurzen, aber informativen Gespräch mit der Dame, die mich ein bisschen an meine Mutter erinnerte, was mir sofort ein schlechtes Gewissen machte. Denn meine Mutter wusste noch immer nichts. Auch Christian wusste nichts von dem Termin. Erst als ich mit dem Dokument in der Hand nach Hause kam, erzählte ich ihm davon, was ich selbst über den weiteren Verlauf erfahren hatte. Er nickte einfach nur.

Ich bekam recht zeitnah einen Termin beim Arzt und war überrascht, wie schnell und kalt alles lief. Der Arzt verabreichte mir eine Tablette, die dazu führte, dass der Embryo sich nicht weiterentwickelt, und verabschiedete mich mit einem freundlichen Lächeln. 72 Stunden später stand ich wieder in der Praxis. Christian stand neben mir und hielt meine Hand. Ich bekam eine weitere Tablette. Diese führt dazu, dass die Gebärmutter das Gewebe abstößt. Christian wartete im Wartezimmer. Als sich nach einer Dreiviertelstunde nichts tat, konnte ich nach Hause.

Das Blut – Christian

Es dauerte etwa zwei Stunden. Dann kam das Blut. Hanna drehte die Musik im Wohnzimmer auf, damit ich die Geräusche im benachbarten Badezimmer nicht höre. Das machte sie seit wir uns kennen so und ich nahm es ihr auch nicht übel. Besonders in dieser Ausnahmesituation nicht. Eine knappe Stunde wartete ich, dann klopfte ich an die Tür. Als keine Reaktion kam, öffnete ich. Hanna kniete vor der Toilette, die blutverschmiert war, schüttelte immer wieder mit dem Kopf und weinte. Den Rest des Abends verbrachten wir im Badezimmer. Hanna traute sich nicht, den Raum zu verlassen. Sie rechnete jede Sekunde mit noch mehr Blut. Ich holte eine Decke und wickelte sie darin ein. Wir redeten beide kein Wort. Ich holte meinen Laptop und stellte ihn auf den Badewannenrand. So saßen wir bis in die Nacht auf dem Badezimmerboden und schauten unsere Serie weiter.

Der Neuanfang – Hanna

Es dauerte etwas über zwei Wochen, bis es komplett aufhörte zu bluten. Ich absolvierte nach diesen zwei Wochen noch einen letzten Kontrollbesuch. Am Ende stand in vielerlei Hinsicht ein Abbruch. Christian blieb noch fast eine weitere Woche in Münster. In dieser Zeit haben wir uns getrennt und uns damit beide von den Fesseln einer Partnerschaft befreit, die uns beiden in den letzten Monaten die Luft zum Atmen nahm. Ich meldete mich von allen Klausuren ab, die im März anstanden, und meldete mich auch im Semester darauf für keine Kurse oder Klausuren an. Ich brauchte eine Auszeit vom durchstrukturierten Leben, aber auch von den Schuldgefühlen, die mich immer dann überkamen, wenn ich in der Stadt eine Mutter mit Kind sah. Ich packte meine Tasche und reiste drei Monate durch Skandinavien. Einfach nur Natur. Keine Menschen. Frei sein. Zurück in Deutschland besuchte ich Freunde, die ich seit Jahren nicht gesehen hatte. Im Sommer traf ich zufällig auch Christian wieder. Er war zu Besuch in Münster. Wir unterhielten uns ein paar Minuten über mein Studium, seinen Job, meine Zukunft, seine Zukunft. Und immer schwebte dieser eine Gedanke um uns herum, als etwas Geheimes, das uns für immer verbindet.

Uns beide hat das Erlebnis verändert. Ich nehme mir mehr Zeit für mich, weil ich nun weiß, dass es wichtigere Dinge im Leben gibt als die Regelstudienzeit und Klausuren. Auch verurteile ich die Mädchen in den Internetforen nicht mehr, sondern versuche ihnen zu helfen. Ich möchte, dass andere Frauen und Mädchen aus meinen Erfahrungen lernen. Ich bin nicht mehr Gast01427031, sondern Hanna91.

Bis heute weiß niemand von dem Abbruch. Vielleicht werde ich es meinen Eltern erzählen, wenn ich bereit dazu bin. Bereut habe ich es bis heute nicht. Gelernt habe ich in dieser Zeit viel. Unter anderem, dass ein Abbruch immer auch ein Neuanfang ist.

*Beide Namen von der Redaktion geändert

Text: Marcel Eckert

Über Neuanfänge und gute Vorsätze

… und warum diese nicht zu Silvester gehören müssen



Weihnachten ist vorbei und das neue Jahr hat begonnen. Gerade Ende Dezember, wenn die Tage besonders dunkel und kurz sind, neigen viele Menschen dazu, sich nach einem Neuanfang zu sehnen, üben sich in Selbstreflexion und nutzen Silvester als Startschuss für einen neuen Anfang. So stehen am Ende eines jeden Jahres die guten Vorsätze für das neue Jahr und der Wunsch nach Veränderung. Trotzdem werden die guten Vorsätze meistens schon Ende Januar wieder fallen gelassen. Warum fällt es uns so schwer, an unseren Vorsätzen festzuhalten, und warum denken wir uns trotzdem jedes Jahr neue aus?

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“

Das schrieb schon Hermann Hesse in seinem Gedicht *„Stufen“*. Das von Hesse beschriebene Gefühl vom Zauber eines Neuanfangs, kennen wir alle: Ausgelöst durch eine neue Liebe, eine große Reise, einen neuen Job, neue Begegnungen oder den Umzug in eine neue Stadt oder eben, wie schon gesagt, durch ein neues Jahr. Neues zu wagen ist immer der Ursprung für Veränderungen und diese fällt vielen Menschen gar nicht so leicht, in den meisten Fällen ist sie sogar unbequem bis schmerzhaft. Die Beweggründe für einen Neuanfang können noch so unterschiedlich sein, gemeinsam haben wir alle, dass wir Gewohnheitstiere sind. Dabei verspricht loslassen und verändern Weiterentwicklung und neue Perspektiven!

„Neuanfänge bedeuten Arbeit und sind mit Mut verbunden.“

Kein Mensch kann erwarten, dass sich gute Vorsätze für einen Neuanfang so einfach in die Tat umsetzen lassen, wie sie uns als Idee zum Jahreswechsel in den Kopf gekommen sind. Neuanfänge bedeuten Arbeit und sind mit Mut verbunden.

Nur Silvester feiern und positiv denken reicht nicht aus.

Es kommt niemand vorbei und übernimmt die Umsetzung. Eigenverantwortlich kann nur jede*r selbst das Vorhaben in die Hand nehmen. Das ist die große Herausforderung und auch der Grund, warum Vorsätze und Ziele so schnell wieder vernachlässigt werden und der Neuanfang im Laufe des Jahres so anders *„als geplant“* verläuft. Früher habe ich Listen geschrieben, was sich im neuen Jahr ändern soll, der erste Januar sollte einen Neuanfang darstellen. Das war er aber nie. Stattdessen landeten die guten Vorsätze Jahr für Jahr, spätestens Ende März, in der Ecke. Möglichst so, dass ich nicht mehr an sie denken musste. Geändert haben die Vorsätze nichts, nur ab und zu für einen Moment der Frustration gesorgt, wenn ich realisierte, sie einmal mehr nicht eingehalten zu haben. Davon habe ich mich distanziert. Stattdessen schreibe ich heute regelmäßig Herzenswünsche in ein kleines Notizbuch, um irgendwann zu schauen, wie sie sich entwickelt haben, ob ich heute noch immer die gleichen Ziele verfolge, die Wünsche unerfüllt geblieben sind oder sich daraus etwas Reales entwickelt hat.

Neuanfänge sind eine gute Sache, sie sollten bloß nicht zum Jahresende erzwungen werden, Viel besser und erfolgsversprechender sind sie doch, wenn unser persönliches Gefühl uns auffordert, etwas zu verändern. Ein Neuanfang und mit ihm jeder gute Vorsatz benötigt eine geeinte Entscheidung von Kopf und Herz sowie das Bewusstsein, dass das Glücksgefühl sich nicht direkt nach den ersten Schritten einstellt, sondern ein Prozess ist. Ausdauer und Entschlossenheit sind entscheidend.

Das wichtigste ist deshalb, die Ziele auf lange Sicht dem Erreichbaren anzupassen und nicht so streng mit sich selbst zu sein.

Wenn ich zurückdenke an alles, was für mich einmal ein Anfang war, kann ich sagen: Neuanfänge sind vermutlich die besten Dinge unseres Lebens. Sich auf sie einzulassen fällt nicht immer leicht, es lohnt sich aber. In diesem Sinne freue ich mich auf 365 neue Tage und Veränderungen zu Zeitpunkten, an denen sie eben kommen. Das ist mein Vorsatz, der sicherlich viele Neuanfänge mit sich bringt.

Text: Sinem Löbe



Eine Rückkehr zum Neuanfang

Studiengangwechsel als Chance

Manchmal läuft alles so, wie wir es uns gewünscht und vorgestellt haben, und trotzdem stellt sich nicht das erwartete Glücksgefühl ein. An diesem Punkt lohnt es sich, die eigenen Ziele zu hinterfragen und auch mal einen Kurswechsel zu riskieren.

Eigentlich war nur der Umzug in eine andere Stadt geplant. Nach meinem Bachelorstudium in Biowissenschaften an der WWU Münster wechselte ich an die Universität Köln, um dort ein Masterstudium in Biologie mit einem Schwerpunkt in Neurowissenschaften aufzunehmen. In meinem ersten Kurs zur Altersforschung wurde sehr schnell klar: Wer hier studiert, will Forscher werden! Vorlesungen, eigenständige Laborarbeit mit entsprechender Vor- und Nachbereitung, Abgabe von Protokollen und abschließend eine Klausur mit Noten des gesamten Spektrums und hoher Durchfallquote. Im nächsten Kurs zu modernen Techniken der Entwicklungsbiologie sollte es ähnlich aussehen. Da ich bereits seit der Oberstufe diesen Weg einschlagen wollte, wurde ich diesen Anforderungen gerne gerecht. Ich musste für meine Noten zwar härter arbeiten als je zuvor, die Studieninhalte aber waren hochinteressant und uns wurde ein klarer Weg vorgegeben, auch in Bezug auf eine mögliche Promotion. Im Sommersemester 2016 konnte ich schließlich meinen ersten Kurs in Neurophysiologie belegen und es eröffnete sich mir sogar die Möglichkeit, in den prestigeträchtigen und internationalen Master in Neuroscience zu wechseln. Es lief also gut für mich. Ich war genau dort angelangt, wo ich immer sein wollte.

Hier trat jetzt aber ein kleines Problem auf den Plan: Nämlich, dass mich das nicht mehr freute. Meine Motivation und mein Interesse hatte im Laufe des Jahres stetig und rapide abgenommen. Gefühlt lieferte ich geforderte Vorträge und Protokolle nur noch ab, ohne einen Sinn darin zu erkennen. Auch die Begeisterung für die Laborarbeit war nach diesem Jahr wie weggewischt. Das war äußerst unschön und mir war klar, dass ich dem Studium mit dieser Einstellung nicht mehr lange gerecht werden konnte.

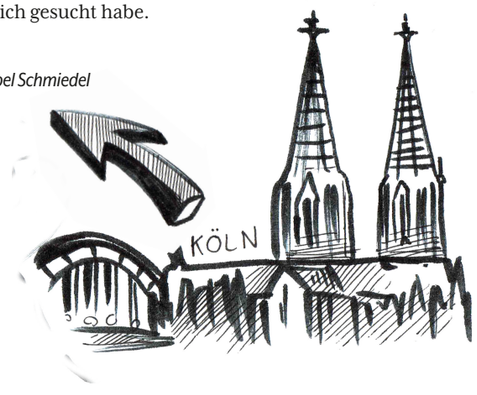
Ein weiteres Problem war die Tatsache, dass der forschungsorientierte Studiengang keinerlei Möglichkeiten bot, über den Tellerrand zu schauen. Genau danach suchte ich aber. Ich interessierte mich für die Schnittstelle zwischen Forschung und Gesellschaft, ethische Fragen zu Stammzellforschung und zum Einsatz von Versuchstieren, Wissenschaftsjournalismus, Diskussionen über den Sinn von Forschung und so weiter.

Gängige Aussagen wie *„Wir wollen Krebs heilen“* oder *„Tierversuche sind unausweichlich“* genügten mir nicht mehr als Antwort oder Rechtfertigung für Forschungsfragen. Kurzum: Ich stellte fest, dass dieser Studiengang meine Fragen an die Wissenschaft nicht nur nicht beantwortete, sondern diese auch gar nicht zum Gegenstand hatte. Auf der Suche nach Alternativen wurde ich schnell fündig: Der Masterstudiengang Wissenschaftsphilosophie in Münster, von dem ich in meiner Zeit an der WWU noch nie etwas gehört hatte, behandelt genau solche Themen.

Aber Philosophie, kann ich das überhaupt und was macht man da und anschließend damit? Je mehr ich mich mit diesen Fragen auseinander setzte, desto stärker wuchs mein Interesse an der Philosophie und desto fester wurde mein Entschluss, den Fachwechsel zu wagen. Ich war also weggezogen, um mit meinem bisherigen Studium weiterzumachen, und kam nun im Wintersemester 2016/2017 nach Münster zurück, um etwas Neues anzufangen.

Jetzt, ein Jahr später kann ich sagen, dass ich zufrieden bin und die Entscheidung richtig war. Dabei fällt mir das Studium keineswegs leicht. Ein geisteswissenschaftliches Studium ist radikal anders als ein naturwissenschaftliches. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, wie häufig die Studierenden eine eigene, begründete Einschätzung von Aussagen abgeben müssen und wie fremd mir das noch immer ist. Außerdem verdient ein Großteil der zu lesenden Texte die Bezeichnung *„Schwere Kost“*. Zu Beginn brauchte ich pro Buchseite bis zu zwanzig Minuten. Ich arbeite im Grunde genauso viel oder sogar mehr als in meinem Biologiestudium. Der große Unterschied und die Begründung für meine Zufriedenheit ist Folgendes: Ich kann meine Zeit frei einteilen, neben meinem Studium arbeiten, mich bei einem studentischen Journal engagieren, Artikel wie diesen hier verfassen und mich so auch schon nach einer beruflichen Zukunft im Verlagswesen umsehen. Ich habe durch den Neuanfang also genau das gefunden, was ich gesucht habe.

Text: Tobias Heinz
Illustrationen: Isabel Schmiedel



Ein Umzug wie jeder andere?

Neuanfang im Ausland



Das beschauliche Delft mit seinen rund 100.000 Einwohnern ist nach Amsterdam die meistbesuchte Stadt der Niederlande.

Ich habe nach meinem Studium einen Neuanfang gewagt. In einem neuen Land. Spannend, oder? Und wie! Und da ist es auch egal, dass es „nur" bei unseren Nachbarn in den Niederlanden ist.

Der Lieferwagen meines Vaters ist bis unters Dach voll und selbst auf dem Sitz neben mir stapeln sich noch Kisten. Es ist der 1. April und ich verabschiede mich von Münster, um den nächsten Schritt im Leben zu wagen und in Meteorologie zu promovieren.
Leicht fällt der Abschied von Münster nicht, schließlich habe ich die Stadt in den letzten sechs Jahren sehr liebgewonnen, kann auf zahllose Erinnerungen und prägende Ereignisse zurückblicken. Vor allem aber habe ich viele Freunde gefunden. Freunde fürs Leben, das ist zumindest die Hoffnung – die nun auf die Probe gestellt wird. Denn dies ist kein ganz normaler Umzug in eine neue Stadt. Es geht nach Delft, eine kleine Universitätsstadt zwischen Rotterdam und Den Haag ganz im Westen der Niederlande.

Wenige Wochen vorher war ich auf eine spannende Doktorandenstelle an der TU Delft gestoßen. Da mir die Forschung während meiner Masterarbeit sehr viel Freude bereitet hat, war es für mich ein logischer Schritt auch noch die Promotion anzustreben. Um mal wieder „*frische Luft zu schnuppern*", habe ich mich außerhalb von Münster nach Stellen umgesehen. Von anderen deutschen Städten über Großbritannien bis Australien war vieles dabei; dass es letztlich Holland wurde, ist keiner besonderen Präferenz für dieses Land geschuldet und vielleicht auch ein bisschen Zufall.

Man könnte also sagen, dass ich ausgewandert bin. Immerhin steht auf meinem Personalausweis nun „*keine Hauptwohnung in Deutschland*". Allerdings hatte dieser Begriff für mich auch immer etwas sehr Definitives an sich, so als ob es kein Zurück mehr gäbe und als ob es in die weite Ferne ginge. Beides ist eigentlich nicht der Fall, ich bin schließlich nur in die Niederlande gezogen und ich habe bisher auch nicht vor, mein restliches Leben hier zu verbringen. Weit weg wohne ich auch nicht. Knapp vier Stunden dauert die Zugfahrt in die Heimat im internationalen ICE der Deutschen Bahn.



Regierungs- und Bürostadt Den Haag mit den (zumindest im Frühling) typischen Tulpen

Also letztlich doch nur ein Umzug wie jeder andere?

In Delft angekommen begann der übliche Wahnsinn, den ein Umzug und ein neuer Studienort mit sich bringt: Neue Uni-E-Mail-Adresse einrichten, Umzugskartons auspacken, feststellen, dass doch noch etwas fehlt, Kollegen kennenlernen, versuchen, die ganzen neuen Namen zu behalten, der Gang zum Einwohnermeldeamt und das Zurechtfinden in der neuen Stadt.

Aber dann kam noch mehr dazu: Eine niederländische Sozialversicherungsnummer beantragen. Ein niederländisches Bankkonto eröffnen. Eine niederländische SIM-Karte besorgen. Eine niederländische Krankenversicherung abschließen. Einen niederländischen Hausarzt finden.

Herausforderung Sprache

Und dann ist da noch die Sache mit der Sprache. Zwar lernen die meisten Niederländer Deutsch in der Schule, aber das ist doch meist sehr eingerostet (wie etwa bei uns das Französisch, das ja viele in der Schule lernen und dann nie wieder anwenden). Zudem will ich mich nicht ständig als Ausländer outen. Für mich ist es deshalb sehr wichtig, Niederländisch zu lernen, was mir als Deutscher aus dem Rheinland zum Glück nicht schwer fällt. Selbstverständlich ist das übrigens nicht; unter meinen vielen internationalen Kollegen bin ich einer der ganz wenigen, die aktiv Niederländisch lernen. An der Uni wird ohnehin nur auf Englisch kommuniziert und auch im Alltag werden Kenntnisse der Landessprache kaum gebraucht.

Wenn die Kassiererin im Supermarkt merkt, dass ich unsicher mit dem Niederländischen bin, wechselt sie ungefragt zum Englischen. Und wenn ich den Handwerker, der in meiner Wohnung einen neuen Warmwasserboiler installiert, bitte, etwas langsamer zu sprechen, passiert das gleiche. Englisch ist in einem so kleinen Land, das so international ausgerichtet und zudem Zuhause so vieler Ausländer ist, allgegenwärtig. Einzig das Finanzamt kommuniziert fast ausschließlich in der Landessprache.

Wer Niederländisch üben will, muss sich aktiv aus der Komfortzone des Englischen herauswagen. Normalerweise wird das auch belohnt, denn die meisten Niederländer freuen sich sehr, wenn sie sehen, dass jemand sich bemüht, ihre Sprache zu lernen – vielleicht gerade, weil es eigentlich unnötig ist.

Eine Sache, die so ein Umzug natürlich immer mit sich bringt – egal ob innerhalb Deutschlands, ins Nachbarland oder ans andere Ende der Welt – ist eine neue Umgebung und vor allem Ferne zur alten. Es gilt, neue Bekanntschaften zu finden und Freundschaften aufzubauen, aber gleichzeitig auch mit den alten Freunden in Kontakt zu bleiben. Und gerade das ist schwierig. Natürlich leben wir im Zeitalter von Facebook, WhatsApp und Skype, aber wie sagt schon das Sprichwort: *Aus den Augen, aus dem Sinn.* Und so bleibt es nicht aus, dass man nach so einem Umzug von manchem Freund lange nichts hört oder ihn vielleicht sogar komplett aus den Augen verliert. Dass das passieren würde, war mir natürlich schon vorher klar. Ich war jedoch überrascht, wie wenig ich einschätzen konnte, bei wem dies der Fall sein würde.

Es ist erfreulich, dass ich mit Menschen in engem Kontakt stehe, die ich früher eher als Bekannte bezeichnet hätte und gleichzeitig sehr schade, dass ich zu manch gutem Freund kaum noch Kontakt habe. Besonders enttäuscht haben mich die Menschen, die lautstark über meinen Wegzug geklagt und vielmals baldigen Besuch in meiner neuen Wahlheimat versprochen haben, von denen ich seit meinem Umzug aber nichts mehr gehört habe.

Bleibt die Frage: Was bin ich? Umgezogen? Ausgewandert? Ich lebe immer noch näher an meiner Heimat als mancher Kommilitone, der „nur" in eine andere Stadt in Deutschland gezogen ist. Ich bin immer noch in der EU. Und doch bin ich in einem fremden Land mit einer anderen Kultur, anderem Essen, anderen Mentalitäten. Viele wären überrascht, wie anders es hier wirklich ist! Es macht also keinen Unterschied, ob Niederlande oder Neuseeland: Als Auswanderer zurück nach Deutschland fahren fühlt sich irgendwie wie Heimkommen an und gleichzeitig erscheint vieles auf einmal überraschend fremd. Das fühle ich auch und gibt für mich den Ausschlag zu einer klaren Antwort: Ja, ich bin ausgewandert. In die Niederlande. Und das „*nur*" lasse ich jetzt weg!

Text und Fotografien: Kevin Helfer

„Freunde fürs Leben, das ist zumindest die Hoffnung – die nun auf die Probe gestellt wird."



Studium im Alter

Wie eine Rentnerin den Alltag an der Universität erlebt



Für einen Neuanfang ist es nie zu spät – auch ältere Menschen können sich dazu entschließen, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Das beweist Frau Elmen Felgen, die sich im Rentenalter zu einem neuen Studium entschieden hat und seit zwei Jahren Lehrveranstaltungen der Universität Münster besucht. Im Interview mit Lara Lawniczak vom SSP hat sie ihre Gründe für ein Studium im Alter offenbart und von ihren persönlichen Erfahrungen im Universitätsalltag berichtet:

SSP: In welchem Semester sind Sie und was studieren Sie an der Uni Münster?
EF: Ich nehme am Programm „Studium im Alter“ teil und bin inzwischen in meinem vierten Semester. Anfangs habe ich vor allem Kunstgeschichte studiert, da das mein Hauptinteresse war, doch inzwischen besuche ich viele verschiedene Veranstaltungen. Mit der Zeit lernt man, die Dozenten einzuschätzen, und weiß, wer gute Seminare macht. Einige Kurse hauen einen echt um, andere sind eher einschläfernd. Meiner Meinung nach hängt die Qualität einer Veranstaltung sehr davon ab, wer sie gibt und wie.

„Ich mache das wirklich just for fun!“

SSP: Da könnten Sie Recht haben. Streben Sie mit ihrem Studium ein bestimmtes Ziel an oder sind Sie nur aus Interesse dabei?
EF: Also, ein spezifisches Ziel habe ich nicht. Das ist ja gerade das schöne dabei, dass ich keine Scheine erreichen und keine Prüfungen bestehen muss. Ich mache das wirklich just for fun! Das hier ist schließlich nicht mein erstes Studium, ich habe schon etwas gelernt und lange Zeit als Grundschullehrerin gearbeitet. Jetzt bin ich im Ruhestand, und bei meinem zweiten Studium merke ich: Mir tut das gut. Ich bekomme neue Impulse, kann meine Weltsicht erweitern und mich persönlich weiterentwickeln und das ganze so gestalten, wie es mir Spaß macht.

SSP: Keine Prüfungen schreiben zu müssen, stelle ich mir sehr entspannt vor. Was hat Sie denn auf die Idee gebracht, im Ruhestand ein Studium in Münster zu beginnen?
EF: Ich selber komme nicht aus Münster, aber habe schon immer eine Beziehung zur Stadt, weil mein Mann hier Zahnmedizin studiert hat. Da war ich öfters mal zu Besuch. Sowohl das Studium meines Mannes als auch mein Pädagogik-Studium waren sehr geschlossen und es gab kaum Möglichkeiten, fachfremde Veranstaltungen zu besuchen. Das ist beim Studium im Alter ganz anders: Es gibt viele verschiedene Optionen und man kann in allen Fachbereichen an Veranstaltungen teilnehmen. Mein Mann und ich haben uns zusammen für das Studium entschieden. Wir wollten nicht immer nur frei haben und in den Urlaub fahren, sondern was für das Gehirn tun. Ich merke schon jetzt, dass ich viel altes Wissen zurückholen kann und gleichzeitig Neues lerne. Das ist super, ich fange noch einmal ganz anders an nachzudenken.

SSP: Man lernt ja bekanntlich nie aus. Wie viele Wochenstunden haben Sie momentan?
EF: Mein Mann und ich wohnen in einer kleineren Stadt etwa 90 Kilometer von Münster entfernt. Da kann man nicht eben rüberfahren. Deswegen haben wir uns eine kleine Bleibe in Münster gesucht, damit wir einen Platz zum Übernachten haben. Wir sind dann jeweils zwei Tage die Woche in Münster und studieren. Den Rest der Woche verbringen wir zu Hause. An unseren zwei Studientagen haben wir dann aber ein volles Programm: Ich habe dienstags und mittwochs je sechs Stunden und dazu kommen dann noch einige Blockseminare an einzelnen Wochenenden.

„Die Voraussetzungen für Kinder und Jugendliche heutzutage sind schließlich ganz anders als damals zu Zeiten der ›heilen Familie‹.“

SSP: Respekt, sechs Stunden Uni an einem Tag ist schon echt viel! Für welche Veranstaltungen haben Sie sich in diesem Semester entschieden?
EF: Aktuell besuche ich neben Veranstaltungen der Kunstgeschichte ein Lyrik-Seminar, eine Veranstaltung der Philosophie und der Politologie und eine Soziologie-Vorlesung zum Thema Familie, Schule, Jugend. Gerade diese Vorlesung ist für mich interessant, da sich seit meinem Pädagogik-Studium doch einige Dinge geändert haben. Die Voraussetzungen für Kinder und Jugendliche heutzutage sind schließlich ganz anders als damals zu Zeiten der „heilen Familie“. Außerdem besuche ich in jedem Semester Seminare aus dem Bereich der Sportmedizin, die speziell für Leute in meinem Alter angeboten werden. Da geht es nicht nur um Theorie, sondern vor allem um Anwendungen, die man in seinen Alltag einbinden kann. Diese Seminare haben bei mir nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sie motivieren mich dazu, an manchen Abenden noch einmal walken zu gehen.

SSP: Wenn man Gelerntes direkt umsetzen kann, ist das natürlich toll. Gibt es eine Veranstaltung oder ein Seminar das Ihnen ganz besonders in Erinnerung geblieben ist?
EF: Hmm … am ehesten würde ich da an die Führung durch das Landesmuseum zurückdenken. Der Professor, der das damals gemacht hat, war klasse. Er hat Zusammenhänge hergestellt, die mir vorher so überhaupt nicht bewusst waren. Nicht nur zwischen den verschiedenen Ausstellungsstücken, sondern zum Beispiel auch zwischen den Skulpturen und dem Gebäude. Der Platz, an dem ein Objekt steht, und das Licht, das auf das Ausstellungsstück fällt, sind nicht zufällig gewählt, sondern haben immer etwas mit dem Kunstobjekt selbst zu tun. Das zu erkennen, fand ich sehr spannend!

SSP: Das kann ich mir vorstellen. Wie fühlt es sich an, mit so vielen jungen Leuten zu studieren?
EF: Das ist sehr angenehm! Stets nur unter alten Leuten sein, finde ich fürchterlich. Da fühle ich mich wie im Altersheim. Ich bin gerne von jungen Leuten umgeben und genau das ist es ja, was am Studium im Alter so reizt. Junge Menschen haben neue Perspektiven und Denkansätze, die mir selbst und den Leuten in meinem Umfeld nicht in den Sinn kommen würden. Das ist sehr interessant. In einigen Veranstaltungen, vor allem unter Künstlern, sind die jungen Studenten zudem sehr offen und erzählen viel. Sie sehen ein Bild und zeigen plötzlich ihre eigenen Werke, sodass ein reger Austausch entsteht. Mich mit jungen Leuten zu unterhalten, ist für mich nie ein Problem. Ganz im Gegenteil, ich bin froh, wenn ich die Chance dazu bekomme.

„Ich kann mir gut vorstellen, eine immerwährende Studentin zu werden.“

SSP: Haben Sie schon darüber nachgedacht, wie lange Sie noch weiter in Münster studieren wollen?
EF: Nein. Vielleicht für immer? Es ist auf jeden Fall kein Ende in Sicht und ich kann mir gut vorstellen, eine immerwährende Studentin zu werden. Das Ganze ist finanziell sehr gut machbar und ich denke, dass es für mich noch lange so weitergehen wird.

Interview: Lara Lawniczak
Illustrationen: Isabel Schmiedel



Was verbirgt sich hinter dem „Studium im Alter“?

Das Programm „Studium im Alter“ wird seit 1986 von der Universität Münster angeboten und richtet sich an Erwachsene im mittleren und höheren Alter. Teilnehmer des Programmes können keinen Abschluss erwerben, sondern studieren ausschließlich aus Freude am Lernen. Dazu dürfen sie als Gasthörer eine Reihe von freigegebenen Lehrveranstaltungen der verschiedenen Fakultäten besuchen. Zusätzlich zu einer Auswahl an Vorlesungen und Seminaren, an denen auch jüngere Studierende teilnehmen, werden einige Veranstaltungen ausschließlich für Studierende im Alter angeboten. Besonders interessant ist das Programm für alle, die sich zu verschiedenen Themen individuell weiterbilden wollen. Teilnehmer können ihr Studium je nach persönlichem Interesse frei gestalten, ohne dabei an universitäre Vorschriften irgendeiner Art gebunden zu sein. Laut Internetseite der Universität nehmen pro Semester etwa 2.000 Menschen aus Münster und der Umgebung am Studium im Alter teil.

„Man weiß doch nie, was noch kommt.“

Neue Beziehung gleich Neuanfang?

Für manche kommt es plötzlich, andere sind sich schon seit der Geburt sicher und wieder andere schwanken oder hadern gar mit ihrer Sexualität. Einer Münsteraner Studentin ist es ebenso passiert. Nachdem sie sich in ein Mädchen verliebt hat, fing ihr Leben auch ein kleines bisschen neu an.

„Als ich jünger war, habe ich eigentlich nie über meine Sexualität nachgedacht.“

Neuanfänge, das klingt erstmal nach guten Vorsätzen, einem Umzug oder auch dem Beginn des Studiums. Gerade jetzt, so frisch nach Neujahr wünschen wir uns oft, dass wir jetzt mal alles besser machen und die Uhr wieder auf Null steht. Andere Neuanfänge beginnen einfach so, ohne Vorsatz, ohne Idee, ohne konkreten Wunsch nach etwas Neuem. Wenn die Liebe ins Spiel kommt, zum Beispiel. So war es bei Anna. Sie ist Anfang 20, Studentin und schon seit mehreren Jahren in einer glücklichen Beziehung – mit einer Frau.
Anna ist bisexuell.

„Als ich jünger war, habe ich eigentlich nie über meine Sexualität nachgedacht. Meine Freundin hat schon vor langer Zeit gemerkt, dass sie lesbisch ist, da hatte ich auch keine Probleme mit. Wir waren vor unserer Beziehung schon Freunde. Und am Anfang, als es bei mir begann, sich zu verändern und ich mehr für sie empfand, dachte ich auch, es sei nur so eine körperliche Sache. Das war es aber offensichtlich nicht“, erzählt Anna.

Anna und ihre Freundin verheimlichen ihre Beziehung nicht. Sie versteht, dass es manchen Menschen auch nach längerer Zeit schwer fällt, über eine veränderte Sexualität zu reden. Viele Menschen verheimlichen ihre Sexualität ihr Leben lang. In ihrem Freundeskreis war das kein Problem. Schwerer war es bei ihrer Familie. „Bei meinen Eltern habe ich es ganz schnell gemacht. Ich bin rein in den Raum, hab es ihnen erzählt und bin dann ganz schnell wieder raus, in mein Zimmer. Mein Vater sagte nur, dass sie sich das schon gedacht hätten und damit war die Sache abgeschlossen. Für ihn. Mit meiner Mutter war es erstmal etwas schwieriger. Sie konnte es nicht so richtig verstehen.“ Weil Anna schon nicht mehr in der Pubertät war und auch schon einen festen Freund gehabt hat, trifft sie bei ihrer Mutter zunächst auf Unverständnis: „Sie ist mir nachgelaufen und wir haben sehr diskutiert. Ich habe ihre Reaktion einfach nicht verstanden und sie mich nicht.“ Mittlerweile haben die Zwei sich ausgesprochen. Ihren Großeltern hat Anna es nicht gesagt. Warum, erklärt sie nicht. Dafür vielleicht aber die Vergangenheit, denn offen homo- oder bisexuell leben war lange Zeit nicht möglich.



Bisexual Pride Flag

Münster und die mutigen Studierenden

Auf so viel Akzeptanz in der Familie und dem Freundeskreis treffen nicht alle, wenn sie sich outen oder schon geoutet haben. In Münster gibt es für die LGBTQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender und Queer)-Community zahlreiche Vereine und Initiativen, die Menschen unterstützen und zusammenführen. Einer der ersten, wenn nicht sogar der erste, ist die „Homophile Studentengruppe Münster“ gewesen. Unter anderem organisierte sie schon 1972 die erste Homosexuellen-Demonstration Deutschlands in Münster, eine erste Art von „Christopher Street Day“. Und das zu einer Zeit, in der noch geglaubt wurde, Homosexualität sei mit einer Elektroschocktherapie heilbar und müsse auch geheilt werden, denn es sei eine Krankheit, wie es zum Beispiel in einem Artikel des Spiegels vom 30. Oktober 1972 heißt.

Kurz danach gründete sich auch die „Homosexuelle Fraueninitiative Münster“. Heute gibt es sogar einen kirchlichen Verein, die „queergemeinde Münster“, die alle Sexualitäten zu sich einlädt. Dabei geht es nicht immer primär um ihre Sexualität. Es geht um ein ungezwungenes, vorurteilsfreies Zusammensein. Auch mit der Familie und Freunden.

Mädchen, Junge, Intersexuell

Anna selbst ist in keiner Initiative, wünscht sich aber manchmal, sie würde sich mehr einsetzen. „Jeder kennt zum Beispiel die Regenbogenflagge, aber es gibt auch eine ganz spezielle, für Bisexuelle.“

Öffentlich wird es für sie manchmal unangenehm, obwohl es das gar nicht sein muss. Stellt sie ihre Freundin als eben solche vor, verstehen viele das erstmal nicht, sie denken oft, Anna meint eine Art beste Freundin. „Wenn ich dann erkläre, dass wir in einer Beziehung sind, dann kommen manchmal schon klassische Vorurteile oder Ideen, wie zum Beispiel, ich würde ja gar nicht so aussehen wie eine typische Lesbe. Ein bisschen fühlt sich das auch immer an, als würde ich nicht ernst genommen.“

Ernst genommen werden – gleiche Rechte wie heterosexuelle Menschen zu haben; derzeit wird auch wieder in der Politik und der Öffentlichkeit viel über Gesetze geredet, die es Homosexuellen oder Transgendern bis jetzt sehr schwer gemacht haben, beispielsweise ein Kind zu adoptieren oder zu heiraten. Jüngst stimmte auch Australien für die Ehe für Alle und im November beschloss das Bundesverfassungsgericht offiziell die Einführung eines dritten Geschlechts im Geburtenregister. Das bedeutet für viele Menschen einen Neuanfang. Sie müssen sich nicht für die Bezeichnung männlich oder weiblich entscheiden, sondern können ihre Intersexualität auch als solche bezeichnen.

Für Anna kam der Neuanfang schleichend. „Der Moment, wenn man es öffentlich sagt: Komme was wolle, ich stehe zu dir, das ist schon ein Schritt, aber ich hatte ja nie große Probleme. Hier in Münster ist es auch nicht so präsent.“ Manchmal überraschen sie die Reaktionen anderer aber doch: „Wenn wir uns küssen, dann kommt ab und zu schon ein doofer Spruch, so nach dem Motto: Hey, darf ich noch mitmachen. Besonders von Männern. Das ist unangenehm“, erklärt sie. Aber Anna ist glücklich. Und wünscht sich, dass noch ein bisschen mehr über andere Sexualitäten geredet wird. Eine Studie zum LGBT-Anteil der Bevölkerung aus dem Jahr 2016 zeigt, dass rund 7,4 Prozent der Menschen in Deutschland der Community angehören. „Wenn also in jeder Schulklasse nur ein bisschen mehr darüber geredet wird, und mehr aufgeklärt, dann kämen viele schnell zur Erkenntnis, dass es doch ganz in Ordnung ist, wenn man sich nicht über ein Geschlecht definiert oder nicht heterosexuell ist.“

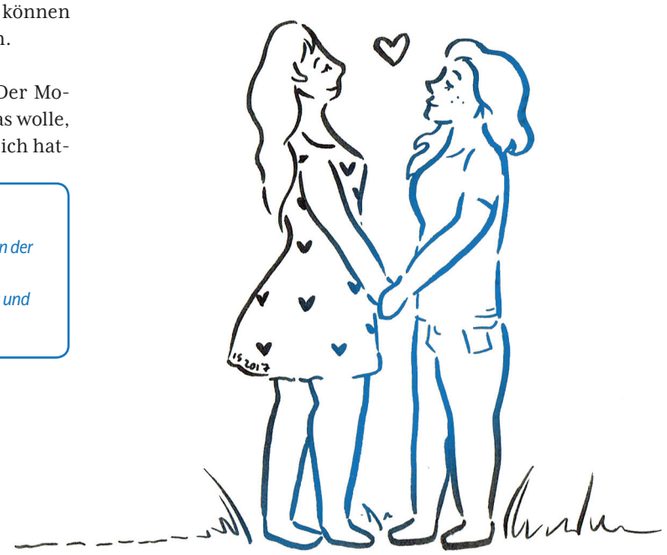
Kaputt diskutieren möchte Anna das alles jedoch nicht. Ihrer Meinung nach sollte im Schlafzimmer jeder das machen, was er möchte. Sexualität ist eben nicht immer klar vordefiniert. Sie bereut es nicht, ihren Neuanfang gewagt zu haben.

„Man weiß ja nie, was noch so kommt.“

Text: Vanessa Gregor
Illustrationen: Isabel Schmiedel

Info

Auch an der WWU gibt's so einige Gruppen und Initiativen der der LGBTQ-Community.
Unter anderem findet ihr, wenn es euch interessiert, Infos und Links auf der Website des Astas.





Jeder kennt dieses Gefühl der Überwindung vor einem Neuanfang. Sei es der erste Uni-Tag in einer neuen Stadt, der Moment, bevor man vor einem wichtigen Anruf auf den grünen Hörer drückt oder einfach nur diese Situation, sich morgens früh im kuschelig warmen Bett vom Wecker geweckt zum Aufstehen zwingen zu müssen. Jeden Tag fangen wir aufs Neue an. Dem einen fällt es schwerer, dem anderen leichter. Was wir aber alle teilen ist, die Ungewissheit, die sich hinter jedem neuen Anfang verbirgt.

„Mein Herz pocht. Ich spüre den Impuls deutlich in meiner Brust. Gleich werde ich es tun, gleich werde ich den ersten Schritt wagen, gleich werde ich anfangen.“ Dieses Gefühl erinnert mich an die Show *„Domino Day“*, wo jeder Stein zählt, jeder Stein einen Teil des großen Ganzen bildet – des großen Kunstwerkes, das sich erst offenbart, wenn der letzte Stein gefallen ist. Die Erwartungen sind hoch, parallel dazu steigt auch die Enttäuschung, wenn etwas nicht so klappt wie vorgestellt – wenn nur ein kleiner Stein nicht umfällt und dafür verantwortlich ist, dass das ganze Bild im Dunkeln bleibt. Nichtsdestotrotz rollen die Steine weiter, sie nehmen einen anderen Weg zu einem anderen Bild, denn einen Plan B gibt es immer. Eine Reise geschmückt mit stetigen Entfaltungen und Überraschungen. Am Anfang ist derjenige, der den ersten Stein anstößt, noch nichtsahnend, hat vielleicht Bedenken oder Angst, dass etwas schief laufen könnte, aber am Ende strahlt er wie ein kleines Kind am Weihnachtsmorgen, wenn dann das Kunstwerk in seiner vollen Blüte betrachtet werden kann. Um an diesen Punkt zu gelangen, bedarf er jedoch erst einmal des Muts, die Initiative zu ergreifen und etwas Neues zu beginnen.

So ist es auch im echten Leben. Jede Handlung von uns ist ein Dominostein. Und wir sind es, die den ersten Dominostein anstoßen müssen, damit er umfällt und eine Kettenreaktion auslöst. Manche Dominosteine sind schwerer, andere leichter, manche sind bunt, andere schwarz-weiß, aber sie alle zusammen ergeben dieses wunderschöne Kunstwerk, das wir unser Leben nennen. Wir wissen noch nicht, wie es am Ende aussehen wird, aber wir werden es auch nie herausfinden, wenn wir es nicht wagen, den ersten Stein anzustoßen. Und ja, es kommt vor, dass der ein oder andere Stein mal nicht so recht möchte und stehen bleibt. Aber das bedeutet nicht, dass die Dominokette endet. Ein anderer Weg öffnet sich und führt zum nächsten Bild. Es gibt so viele Wege, die wir gehen können, und so viele Menschen, denen wir auf diesen Wegen begegnen. Und manchmal stößt Einer, der den Mut zum Anfang hat, auch den Anfangsstein eines Anderen mit an und löst bei ihm oder ihr die Kettenreaktion aus. Dann sind wir selber die Dominosteine, die andere anstoßen, inspirieren und im Leben weiterbringen.

Meine Devise lautet also: Einfach mal anfangen, sich ohne viele Erwartungen auf die Geschichte einlassen, die Sinne öffnen und mit seinen Taten ein Kunstwerk erschaffen. Wie Bosse einst sang: *„Aber was Gutes wird passieren, und wenn's gut ist bleibt's bei dir! Es ist so einfach und nicht schwer, ist nur so, dass es sich nicht so anfühlt, wenn du lebst und lebst und lebst!“*

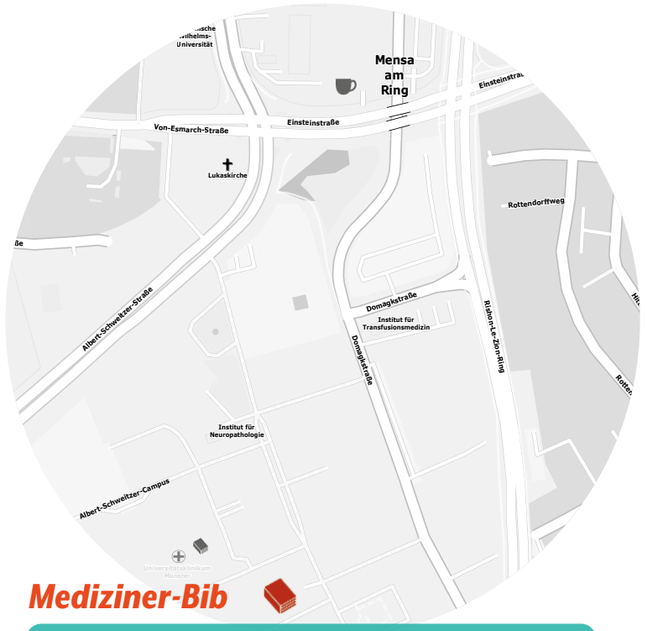
Text: Larissa Kotzwander
Illustrationen: Isabel Schmiedel

Viele Steine – Ein Kunstwerk

Ein kleiner Denkanstoß zum Thema Neuanfang

Mittendrin

Unsere Bib-Geheimtipps



Mediziner-Bib

Die Mediziner-Bib gilt als einer der Lerntipps. Die Liegen zum Ausruhen zwischen anstrengenden Lernsessions und das leckere Essensangebot im Bistro des UKM sind nur einige der Gründe, warum.

Germanistisches Institut

Hier geht es sehr entspannt zu, nach zehn Uhr ankommen stellt auch in der Klausurenphase kein Problem dar. Es gibt sowohl genug Plätze als auch verschiedene Arbeitsräume. Insbesondere der Lesegarten ist im Sommer eine tolle Alternative zu den stickigen Lesesälen. Das Arbeitsklima ist sehr produktiv. Einziger Nachteil sind die Öffnungszeiten: am Wochenende ist die Bibliothek geschlossen.

Die ULB

„Was muss, das muss!." Ganz nach diesem Motto tummeln sich in der Klausurenphase (dank vorgezogener gleich viermal im Jahr) alle in der ULB. Schließfächer, Körbe und Plätze sind Mangelware; wer früh kommt, wird dafür mit einem hochproduktiven Arbeitsklima belohnt, in dem man gegen das schlechte Gewissen gleich doppelt so viel arbeitet.



Philosophisches Seminar

Zwischen den ungezählten Bücherreihen und schier endlosen Treppen im Philosophischen Seminar kommt gleich Hogwartsfeeling auf. Frisch renoviert hat die Bibliothek so einiges zu bieten.

RWS 1

Wer ein Fan rustikaler Einrichtung ist, kommt hier auf seine Kosten. Zwischen strebsamen Juristen mit ihren schweren Gesetzestexten und vollen Ordnern erscheint der eigene Lernstoff auch nicht mehr ganz so umfangreich.

BWL-Bib

Büffeln zwischen „den Führungskräften von morgen." Die Bibliothek ist ein wenig altbacken und auch hier gilt: Wer einen Platz bekommen will, muss früh da sein.

Fürstenberghaus

Wenn man (mal wieder) zu spät für die ULB dran ist, bietet einem die Bibliothek im Fürstenberghaus eine gute Alternative. Bis man seinen Lieblingsplatz gefunden hat, vergeht vielleicht einige Zeit, da sich einem mit den verschiedenen Räumen viele Möglichkeiten bieten – dafür ist für jeden Geschmack ein schönes Plätzchen dabei.



ZB Sozialwissenschaften

Das Pendant der Sozial- und Politikwissenschaftler zur ULB – auch hier kann es in der Klausurenphase mal voller werden. Platz findet man trotzdem immer, Körbe gibt es dafür generell nicht. Im Gegensatz zur ULB geht aber alles etwas weniger gestresst zu, Regelstudienzeit ist schließlich neben der Weltrettung auch mal vernachlässigbar.

= Lernatmosphäre
= Sitzplatzauswahl nach 10 Uhr
= Anbindung mit Bus und Leeze
= Essensmöglichkeiten in der Nähe

Vom Hörsaal nach Guatemala

Mein Berufseinstieg nach dem Bachelorabschluss

Guatemala – ein Land, das immer wieder für seine Gewalt in den Schlagzeilen steht – nennt Victoria, ehemalige WWU-Studentin, seit bereits über einem Jahr ihre neue Heimat. Hier arbeitet sie im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit im Regionalbüro für Mittelamerika und Mexiko von AWO International. Doch ist Guatemala wirklich nur ein Land mit Schattenseiten? Victoria berichtet von ihren (Berufs-) Erfahrungen in Zentralamerika.

> ***„Unsere Gesellschaft ist vom machismo geprägt. Die Gewalt ist alltäglich geworden. Und wir haben gelernt wegzuschauen“, erzählt Marial. Sie bezieht sich dabei auf die Gewalt, die sich in der Gemeinde, in der Schule und selbst in der eigenen Familie beobachten lässt. Wer in Nicaragua groß wird, lernt die Gewalt ab Kindesalter kennen und akzeptieren. Die 22-Jährige nimmt am Jugendgewaltpräventionsprogramm von CANTERA teil, das AWO International seit 2013 unterstützt.“***
>
> *Quelle: „Später möchte ich mal Anwältin werden“, Weitblick Magazin der AWO International, Ausgabe 02/2017, S. 6f. Zum Schutz der Jugendlichen wurden die Namen im Artikel geändert.*

Vom Berliner Politikbetrieb ins entwicklungspolitische Feld

So lautet ein Auszug aus einem Artikel den ich für *Weitblick* – ein Magazin für humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit von *AWO International* – geschrieben habe. *AWO International* ist der Fachverband der Arbeiterwohlfahrt für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe. Vom Berliner Hauptsitz und aus drei Regionalbüros setzt sich die internationale Organisation dafür ein, dass benachteiligte Menschen ihre Lebensumstände nachhaltig verbessern können.

Ich bin Victoria, ehemalige WWU-Studentin, und lebe nun bereits seit mehr als einem Jahr in Guatemala. Aber alles auf Anfang: Im Sommer 2016 habe ich mein Bachelorstudium in Politik und Recht abgeschlossen und mich danach – wie könnte es bei unserer „*Generation Praktikum*“ auch anders sein – in ein „*Gap-Year*“ vor dem Masterstudium gestürzt, um erste Arbeitserfahrungen zu sammeln. Zu groß war die Angst, den falschen Masterstudiengang zu wählen, und gleichzeitig zu riesig meine Neugier, erste Praxiserfahrungen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zu sammeln.

So habe ich mich zunächst in die Hauptstadt begeben und in Berlin ein Praktikum bei *VENRO* absolviert. *VENRO* ist der Dachverband der entwicklungspolitischen und humanitären Nichtregierungsorganisationen in Deutschland, der die Interessen der NGO gegenüber der Politik vertritt. Nach einer spannenden Zeit im Politikbetrieb Berlins wollte ich die Realität im Ausland kennenlernen. Und so habe ich mich für ein Praktikum bei *AWO International* im Regionalbüro für Mittelamerika und Mexiko mit Bürositz in Guatemala beworben und saß am 1. Dezember 2016 im Flugzeug Richtung entwicklungspolitisches Feld. Na ja, fast, denn *AWO International* setzt in der Projektarbeit konsequent auf das Partnerprinzip: Das heißt, die Projekte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe werden gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen, die eng mit den Betroffenen zusammenarbeiten, durchgeführt. Finanziert werden die Projekte durch Zuwendungsgeber wie dem *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* und durch Spenden. Meine Arbeit im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit gewährt mir viele Einblicke in die Realität, welche die Menschen tagtäglich in Mittelamerika und Mexiko leben, wenn sie mir auf meinen Projektreisen von ihren Geschichten erzählen.

Gefangen in der Armuts- und Gewaltspirale

Die Lebensrealität, die ich in meinem Artikel für weitblick beschreibe, gilt nicht nur für die Bevölkerung Nicaraguas. Armut und Gewalt prägen den Alltag in der ganzen Region, insbesondere für Jugendliche: In Mexiko arbeiten 60 Prozent der Bevölkerung im informellen Sektor, darunter viele Jugendliche, die sich beispielsweise mit dem Verkauf von Lebensmitteln auf der Straße ein minimales Einkommen sichern. Innerhalb von vier Jahren sind in Guatemala 24.685 Jugendliche ums Leben gekommen. Die Mehrheit der Todesfälle ist auf Gewaltverbrechen zurückzuführen. Schätzungsweise 30.000 Jugendliche in El Salvador sind Mitglied in einer Jugendbande – eine sehr hohe Zahl, aber die Mehrheit der Jugendlichen ist von der



In meiner Arbeit im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit habe ich immer wieder die Möglichkeit, die Menschen in unseren Projekten und ihre Geschichten kennenzulernen.

Gewalt der sogenannten maras selbst betroffen. Etwa 67 Prozent der honduranischen Bevölkerung lebt in Armut, 52 Prozent sogar in extremer Armut, was viele Honduraner*innen zur Migration nach Mexiko oder in die USA bewegt. In Nicaragua wurden in den vergangenen zehn Jahren etwa 1.600 minderjährige Schwangerschaften dokumentiert, die aus Sexualverbrechen hervorgegangen sind. Die Dunkelziffer liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit weitaus höher. Es sind alarmierende Zahlen, die jedoch nur einen kleinen Einblick in das Leben der Jugendlichen in Mittelamerika und Mexiko geben.

Der Region stehen eigene finanzielle Ressourcen zur Verfügung, um eigenständig einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensrealität der Bevölkerung zu leisten. Doch die Gelder versickern in den Goldgruben der Korruption und dies ist nicht erst bekannt, seitdem Otto Pérez Molina, ehemaliger Präsident Guatemalas, aufgrund einer Korruptionsaffäre im Jahr 2015 zurücktreten musste. Die Regierungen hier in der Region werden auch als „*Narcoregierungen*“ *(„narco“ ist Spanisch für „Dealer“, Anm. d. Red.)* bezeichnet, denn es ist allgemein bekannt, dass die Politiker*innen enge Kontakte zu den Drogenkartellen pflegen – getreu dem Motto: *Geld und Drogen regieren die Welt!* Doch die Bevölkerung bleibt bei dieser Art von Regierungsführung auf der Strecke.

AWO International ist seit 2007 in der Region tätig und setzt gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen ein Regionalprogramm zur Jugendgewaltprävention um. Ziel ist es, Jugendliche zu politischen Akteur*innen auszubilden, die selbstständig für ihre Rechte eintreten können. Seit 2015 arbeiten wir in der Region auch im Bereich der Migration. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit versuche ich vor allem eines: den Menschen in der Region und den Jugendlichen aus unseren Projekten eine Stimme zu geben!

Guatemala: alles andere als nur Schattenseiten

Als ich vor über einem Jahr nach Guatemala gereist bin, reiste vor allem ein Gefühl mit mir: *Angst*. Denn wer die Reise- und Sicherheitshinweise zu Guatemala auf der Seite des Auswärtigen Amtes liest, dem kann es nur Angst und Bange werden – gefühlt taucht das Wort Gewalt zweimal pro Satz auf. Doch im Land angekommen merkte ich schnell, dass sich diese Angst relativeren lässt. Ja, das Risiko, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden, liegt sicherlich weitaus höher als in Deutschland. Doch es ist nicht die Gewalt, die meinen Alltag prägt, sondern es sind die sympathischen und lebenslustigen Menschen, die bunten Farben der indigenen Trachten, die vielfältige Natur, die von Vulkanen über Dschungel bis hin zu einer wilden Pazifikküste reicht, Spanisch als Berufs- und Alltagssprache, die unterschiedlichen ethnischen Bevölkerungsgruppen und die saftigen Früchte vom Markt.

Innerhalb eines Jahres habe ich Guatemala so sehr lieben gelernt, dass ich das Land vorerst gar nicht mehr verlassen möchte. Ich bin in der Zwischenzeit von der Praktikantin zur Juniorfachkraft für Öffentlichkeitsarbeit und Projektmanagement aufgestiegen. Liebevoll werde ich von meinen Mitmenschen „*chapilemana*“ genannt – ein Wortspiel, welches sich aus den Wörtern *chapina* (Guatemaltekin) und *alemana* (Deutsche) zusammensetzt – und mein ursprünglich für ein Jahr angedachtes „*Gap-Year*“ wurde kurzerhand um ein zweites Jahr verlängert. Doch im Sommer 2018 wird mein Rückflug nach Europa gehen, um den Arbeitsplatz erneut gegen einen heiß umkämpften Schreibtisch in der Unibibliothek einzutauschen. Und eins weiß ich jetzt: Ich möchte gerne International Development in meinem Master studieren!

Text und Fotografien: Vicky Baumann

Kleidung als Ausdruck von Integration und Toleranz

Teil zwei unseres Gesprächs mit dem Start-up „Bayti Hier"

Vor zwei Jahren entscheiden sich Pia Brillen und Michael Kortenbrede, ein Start-up zu gründen, das mit Mode zur Integration von Geflüchteten beiträgt. Schnell finden sie ein geflüchtetes Schneider-Pärchen, Mohammad Ali Alnamous und Ilham Hasan, das von der Idee begeistert ist und sie bei dem Projekt unterstützen möchte. Zusammen mit fünf weiteren ehrenamtlichen Teammitgliedern designen und verkaufen sie seit März 2017 unter der Marke „Bayti Hier" Mode und Accessoires, die westliche und arabische Stile vereint. Wir haben uns mit dem Team über das Projekt, Crowdfunding und ihre nächsten Schritte unterhalten.



Haben sich unseren Fragen gestellt: Henrike vom Hofe, Michael Kortenbrede und Pia Brillen (v.l.)

SSP: Wieso habt ihr euch dazu entschieden, neben dem Studium zu gründen?
MK: Jetzt haben wir die beste Möglichkeit dazu. Wir sind noch nicht in festen Arbeitsverhältnissen, können uns noch ein bisschen ausprobieren und Erfahrungen sammeln, ohne mal eben alles andere abbrechen zu müssen. Wir haben noch die Zeit, sind jung und kommen auch mal mit weniger Schlaf aus. Wenn das Projekt schief gehen sollte, verlieren wir nur unsere Ersparnisse, die wir bisher in das Projekt gesteckt haben. Klappt bei uns mal etwas nicht wie gedacht, wird das von anderen schnell als jugendlicher Leichtsinn abgetan und uns leicht verziehen.

Außerdem fällt es im Studium nicht schwer, sich mit anderen interessierten und engagierten Menschen vernetzen, die Lust haben, an einem Projekt teilzuhaben. Womöglich kann man schon zu Beginn des Projekts einen Dozenten dafür begeistern, der einem dann auch wieder ganz andere Türen öffnet.

SSP: Ihr habt eure Startnext Crowdfunding-Kampagne im November erfolgreich abgeschlossen. Wie viel Geld ist letztendlich zusammengekommen und wofür werdet ihr das Geld verwenden?
MK: Für uns ist vor allem erst einmal wichtig, sicherzustellen, dass wir Ilham und Mohammad Ali ihren Lohn zahlen können. Läuft es weiter wie im Moment, müssen wir dafür aber nicht auf das Geld aus dem Crowdfunding zurückgreifen. Durch die Kampagne hat unser Projekt eine Menge Aufmerksamkeit bekommen. Die kann aber ganz schnell wieder nachlassen. Das sehen wir auch an unserem Online-Shop. Steht ein Bericht über uns in der Zeitung, ist unser Online-Shop sehr gut besucht. Nach der Veröffentlichung, fallen die Besucherzahlen schnell wieder. Deswegen werden wir jetzt mit dem Geld aus der Kampagne auch Onlinemarketing ausprobieren, um zu sehen, ob das die Besucherzahlen dauerhaft aufrecht erhält und sich diese Investition rechnet. Gleichzeitig bietet uns das Geld die Möglichkeit, unser Projekt zu professionalisieren und weiter an der Produktqualität zu arbeiten, unseren geplanten Pop-Up-Store fertig zu stellen und die Marke zu stärken.
HH: Das Geld gibt uns auf jeden Fall erst einmal die Möglichkeit, uns weiter auszuprobieren.

Logo Bayti Hier

MK: Wir würden neben der deutsch-arabischen Kollektion gerne noch andere herausbringen, zum Beispiel eine deutsch-afrikanische Kollektion. Dazu bräuchten wir aber auch eine neue Marke, denn „*Bayti*" ist schließlich arabisch. Und dann bräuchten wir auch noch eine Dachmarke. Für eine Ausweitung unserer Idee müssten wir also noch einmal in einen intensiven Branding-Prozess gehen, an dessen Ende ein Konzept steht, das sich einmal durch alle Marken zieht. Von einem anderen Start-up aus Münster haben wir den Rat bekommen, das direkt professionell machen zu lassen. Das kostet dann aber auch eine Menge Geld.

SSP: Ihr plant einen Pop-up Store?
MK: Wir wollen einen Bauwagen in einen kleinen Laden umfunktionieren und mit ihm an verschiedenen Standorten unsere Sachen verkaufen. Der Laden soll aber nicht jeden Tag geöffnet sein, sondern nur an bestimmten Tagen in der Woche und zu Events. Ganz genau wissen wir das aber noch nicht, da der Wagen erst im Frühjahr fertig wird. Der Bauwagen soll nicht nur ein Laden, sondern auch eine Begegnungsstätte werden. Im Sommer können wir uns mit dem Bauwagen irgendwo hinstellen, Grillevents oder ähnliches anbieten und so den kulturellen Austausch fördern. Die Wirkung wäre natürlich größer, wenn es solche Bauwagen auch in anderen Städten gäbe. Jetzt ist aber erst einmal wichtig, dass unser Bauwagen hier in Münster läuft, und dann können wir uns damit beschäftigen, ob das Konzept auch skalierbar ist.

SSP: Auf welche Zielgruppe habt ihr eure Crowdfunding-Kampagne hauptsächlich ausgerichtet?
HH: Wir haben versucht, sowohl junge Leute als auch Unternehmen anzusprechen. Uns war wichtig, „*Dankeschöns*", also Artikel, die unsere Unterstützer für einen bestimmten Spendenbetrag erhalten haben, für beide Zielgruppen auf unterschiedlichen Preisniveaus anzubieten.
MK: Das meiste Geld kommt natürlich von älteren Leuten. Manchmal kommt auch ein großer Betrag von sogenannten Business Angels, die ein Projekt sehen und sagen: „*Ok, hier stecke ich jetzt 5.000€ rein.*" Studierende haben natürlich nicht so viel Geld. Bei unseren an Studierende gerichteten Events im Rahmen der Kampagne ging es uns daher eher darum, die Marke bekannter zu machen und zu kräftigen. Wir wissen ja selber, dass das Geld im Studium nicht so locker sitzt. Das „*große Geld*" holt man immer eher aus Netzwerken oder auch aus der Familie. Die Zusammensetzung der Beiträge zu unserem Crowdfunding hat uns gezeigt, dass die verschiedensten Leute unser Projekt unterstützenswert finden. Zwar hatten wir nicht den „*einen*" großen Geldgeber, dafür aber viele kleine.

SSP: Wie habt ihr Partner gefunden, die euch dabei geholfen haben, auf eure Crowdfunding-Kampagne aufmerksam zu machen?
MK: Wir haben einen E-Mail Verteiler mit über 300 Kontakten angelegt und über den eine Nacht lang nur Mails an VIPs, Unternehmen, Influencer und Gastronomen in Münster versendet. Für jeden haben wir ein individuelles Anschreiben verfasst, in dem wir von unserem Projekt und unserer Kampagne berichtet haben. Influencer haben wir um Posts über uns gebeten. Unternehmen wollten wir auf die Kampagne hinweisen und sie zu Spenden animieren. Den Gastronomen haben wir geschrieben, dass wir es cool fänden, im Rahmen der Kampagne ein Event mit ihnen auf die Beine zu stellen. Darauf haben sich erstaunlich viele gemeldet. So viele, dass wir im November gar nicht mit jedem ein Event veranstalten konnten. Da wird dann sicher auch in Zukunft noch was kommen.

SSP: Denkt ihr auch noch über andere Wege zur Finanzierung eures Projekts nach?
MK: Für Banken ist unser Projekt erst spannend, wenn es skalierbar wird. Bleibt es, wie jetzt, bei deutsch-arabischer Mode und einem Vertrieb über unseren Online-Shop und einen einzelnen Pop-Up Store, können wir so weitermachen wie bisher. Wenn wir aber weltweit DIE starke Marke für Offenheit und Toleranz werden und alle westlichen Stile mit allen möglichen Stilen anderer Kulturen vereinen wollen, werden wir das ohne Investor nicht schaffen. Aber das wird sich erst zeigen. Wenn der Bauwagen überrannt wird und der Online-Shop wächst, bis es irgendwann zu dem Punkt kommt, an dem wir sagen: „Ok, jetzt brauchen wir einen Investor und bringen hier richtig Dampf rein.", dann wird dieser Schritt notwendig sein, um auch mit anderen Modeherstellern mithalten zu können. Viele haben uns im Vorfeld gesagt: „Ihr könnt nicht in den Modemarkt, der ist viel zu umkämpft. Da könnt ihr nicht mithalten." Aber wenn wir uns an diese Ratschläge gehalten hätten, hätten wir bis heute gar nichts erreicht.

Text: Anne-Sophie Ortlinghaus,
Fotografien: Isabel Schmiedel
Logo: Bayti Hier

Mehr Infos
www. bayti-hier.de



Die Geflüchteten Ilham und Mohammad Ali können bei Bayti Hier endlich wieder ihrem alten Beruf nachgehen.



BIG BROTHER IS WATCHING YOU

Wie viel habe ich noch zu verbergen?

Im Themenkreis „Big Brother is watching you" des letzten Jura-Forums wurden die Fragen danach, ob der Überwachungsstaat unser Freund oder Feind ist und welches Interesse wir überhaupt an einem effektiven Datenschutz haben könnten, behandelt.

Das Jura-Forum wird einmal jährlich von Studierenden der juristischen Fakultät organisiert. Es referieren Expertinnen und Experten zu vier ausgewählten Themenkreisen; die Studierenden beteiligen sich an anschließenden Diskussionen. Ich habe das Jura-Forum zum Anlass genommen, meine Erkenntnisse in der Thematik aufzuarbeiten und beziehe mich im folgenden Artikel insbesondere auf die Vorträge der Landesdatenschutzbeauftragten des Landes Niedersachsen sowie eines Kriminaldirektors des Bundeskriminalamtes.

„Ich habe doch nichts zu verbergen"

„Ich habe doch nichts zu verbergen", sagt man sich oft, wenn es um das Thema Datenschutz geht. Ein Einwand, der sicherlich der persönlich einfachste ist, um sich nicht weiter mit einer Problematik auseinanderzusetzen, die aufgrund ihrer Intransparenz und Kompliziertheit ohnehin wenig verständlich zu sein scheint. Aber ist das tatsächlich so? Haben wir wirklich nichts zu verbergen?– Die Landesbeauftragte für Datenschutz des Landes Niedersachsen hat mich schon zu Beginn des Juraforums nachdenklich gemacht.

„The age of privacy is over" – Mark Zuckerberg

„Durch 70 Likes weiß Facebook mehr über mich als mein Freundeskreis; durch 150 Likes mehr als meine Eltern, durch 300 Likes sogar mehr als mein Partner". Forscher aus Cambridge konnten das anhand einer App, die die Persönlichkeit ausgehend von Facebook-Likes analysiert, nachweisen[1].

Als die Entwicklung von Facebook noch in den Startlöchern stand, sah Mark Zuckerberg sich häufig mit der Frage konfrontiert, warum man freiwillig private Informationen über sich veröffentlichen und wo man den Mehrwert darin sehen sollte?

Einige Jahre später hatte Mark Zuckerberg recht behalten – jede(r) von uns gibt am laufenden Band Informationen Preis. Sei es durch die bewusste Eingabe von persönlichen Daten in soziale Netzwerke und Onlineshop-Portale, sei es durch einfache Klicks und Suchaufträge. Eric Schmidt, der ehemalige Google-CEO, sagte schon 2010 sinngemäß: „Wir wissen, wo du warst, wo du bist und mehr oder weniger das, was du gerade denkst."

Risiken und Chancen

Inwieweit profitieren wir von der Datenerhebung und ihrer Speicherung und inwieweit bedrohen sie uns? Die Grenze zwischen Chance und Risiko ist dabei oftmals fließend. Personalisierte Werbung zum Beispiel führt einerseits dazu, dass wir nicht mit Produkten belästigt werden, die uns ohnehin nicht interessieren.

Andererseits wird die Werbung, die uns erreicht, immer einseitiger; wir sind leichter manipulierbar und treffen vorhersehbare Konsumentscheidungen.

„Haben Sie eine Payback-Karte?" – *„Pay back"*: Wir sollen also belohnt werden. Werden wir das tatsächlich oder werden nicht vielmehr die entsprechenden Unternehmen bereichert? Die Unternehmen wissen anhand der Produkte, die wir gekauft haben, welche Sonderangebote für uns besonders interessant sein könnten, und entsprechend auch, welche Produkte wir voraussichtlich kaufen werden – im Gegenzug können wir Treuepunkte einlösen. Für eine *„Belohnung"* ist die zu erbringende Gegenleistung also gar nicht mal so unerheblich – trotzdem spüren wir wir davon nichts, jedenfalls nicht unmittelbar. Daten sind zu einer neuen Währung geworden. Das, was vermeintlich *„umsonst"* ist, bezahlen wir, ohne dass sich das Konto leert.

Auf staatlicher Seite zahlt sich Datenerhebung beispielsweise aus, weil potentielle Kriminelle einfacher geortet, Alibis leichter überprüft werden können (*„Wo ist der Verdächtige X am Freitag entlang gejoggt?"*). Dem Kriminaldirektor des Bundeskriminalamts zufolge benötigt die Verbrechensaufklärung in 61 Prozent der Fälle einen Zeitraum von mehr als sechs Monaten, damit die Daten für die Ermittlung erfolgsversprechend ausgewertet werden können. In sechs Prozent der Fälle reiche ein Monat aus. Vorratsdatenspeicherung habe also durchaus seine Berechtigung. Auf staatlicher Seite gehe man gewissenhaft mit den Daten um, Ermittlungen würden grundsätzlich nicht *„ins Blaue hinein"* geführt, dafür habe man gar keine Zeit. Auf der anderen Seite führte die staatliche Datenanalyse im Zusammenhang mit den G20-Proteste in Hamburg dazu, dass 32 JournalistInnen kurzfristig die Akkreditierung entzogen wurde, sodass sie ihre journalistische Recherche nur unter stark eingeschränkten Bedingungen ausführen konnten.

Solche Eingriffe in die Presse- und Berufsfreiheit sind nur schwerlich zu rechtfertigen. Im Nachhinein räumte das BKA jedoch ein, dass die Daten, die dazu führten, dass die JournalistInnen als Sicherheitsrisiko eingestuft wurden, sich teilweise als falsch erwiesen.

Freiheit und Sicherheit

Insbesondere in einer Zeit, in der der Terrorismus eine besonders ernst zu nehmende Bedrohung darstelle, liegt es nahe, der allgemeinen Sicherheit Vorrang zu gewähren. Die Freiheit des Einzelnen kann sich nur in einer sicheren Gesellschaft entfalten. Wie viel Videoüberwachung benötigen wir? Wie viel Freiheit muss der Einzelne aufgeben, um im Gegenzug Sicherheit zu erhalten?

Die Landesdatenschutzbeauftragte zitierte Benjamin Franklin, der sinngemäß sagte, dass derjenige, der Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu erhalten, am Ende beides verlieren wird.

1 Die App heißt „Apply Magic Sauce" und wurde von Michal Kosinski, Forscher im Zentrum der Psychometrie an der Cambridge Universität in England, entwickelt.



„Das Internet ist das erste Konstrukt in der Geschichte, das die Menschheit erschaffen hat, aber nicht versteht." (Rik Ferguson, Sicherheitsexperte beim Software-Hersteller Trend Micro)

Informationelle Selbstbestimmung

Der Datenschutz findet seine grundrechtliche Ausprägung in Form des Rechtes auf informationelle Selbstbestimmung. Laut dem Bundesverfassungsgericht ist der Schutz der Privatsphäre das Fundament für die Persönlichkeit und somit auch für die Demokratie insgesamt.

Im Mai tritt die EU-Datenschutz-Verordnung in Kraft, die unmittelbar alle Mitgliedstaaten, ihre Bürger und sämtliche Unternehmen, die innerhalb der EU tätig sind, bindet.

Ausländische Unternehmen haben dann zum Beispiel keine Möglichkeit mehr, Datenschutzregelungen zu umgehen, indem sie ihren Sitz in einem Mitgliedstaat wählen, in dem der Datenschutz vergleichsweise geringfügig geregelt ist.

Die Verordnung soll personenbezogene Daten in der EU weitestgehend schützen. Schon jetzt ist im deutschen Bundesdatenschutzgesetz normiert, dass personenbezogenen Daten grundsätzlich nicht erhoben werden dürfen; es sei denn die Zustimmung dazu wird ausdrücklich erteilt. Ob die derzeitige Umsetzung dieser Regelung durch ein Kreuzchen und der damit einhergehenden Akzeptanz von AGB, die kein Mensch jemals liest, Rechnung trägt, sei dahingestellt.

Und nun?

Letztendlich geht es beim Thema Datenschutz wohl darum abzuwägen. Inwieweit möchte ich vom Service von Facebook und Co. profitieren und im Gegenzug Daten zugänglich machen? Inwieweit ist mir meine Sicherheit wichtiger als meine persönliche Freiheit? Wie viel ist mir meine Privatsphäre wert – wie viel habe ich zu verbergen? Und inwieweit steht es mir überhaupt zu, etwas zu kritisieren, das ich selbst nicht ändere?

Text: Janna Ringena, Illustrationen: Isabel Schmiedel



Der erste Schritt zu einem bedeutenden Fallstudienwettbewerb in Europa?

Ein Bericht über die erste *„University of Münster Case Challenge"*

Nach Monaten der Vorbereitung war es endlich so weit: Neun Teams von weltweit anerkannten Business-Schools kämpften in der ersten „University of Münster Case Challenge 2017" vom 19. bis zum 22. Oktober 2017 um den ersten Platz. Drei Tage voller Spannung, fachlicher Herausforderungen und neuer internationaler Freund- und Partnerschaften.

Die Aufregung steigt. Shuttles stehen am Hauptbahnhof Münster bereit, um die Teams einzeln in Empfang zu nehmen und zu ihren Hotels zu bringen. Die nächsten Tage sind straff getaktet. Schnell geht es zum Hotel. Einchecken, eine kurze Begrüßung der Teams, dann geht es schon wieder weiter zum Welcome-Dinner im Le Feu, dem offiziellen Auftakt der ersten *„University of Münster Case Challenge"*.

Case-Competitions, zu Deutsch Fallstudienwettbewerbe, wie die *„University of Münster Case Challenge"* zeichnen sich dadurch aus, dass im Team Lösungen für reale oder fiktive Fragen der Unternehmensführung gefunden und vor professionellen Juroren präsentiert werden. In Nordamerika sind sie bereits weit verbreitet, in Europa vergleichsweise unbekannt. Das will der UMCC ändern. Mit Hilfe der Erfahrungen, die Team-Coaches und UMCC-Mitglieder bei der Teilnahme an verschiedenen Wettbewerben weltweit sammeln konnten, organisierte die Studierendeninitiative innerhalb eines Jahres eine Case-Competition, die sich vor denen anderer Hochschulen nicht verstecken muss.

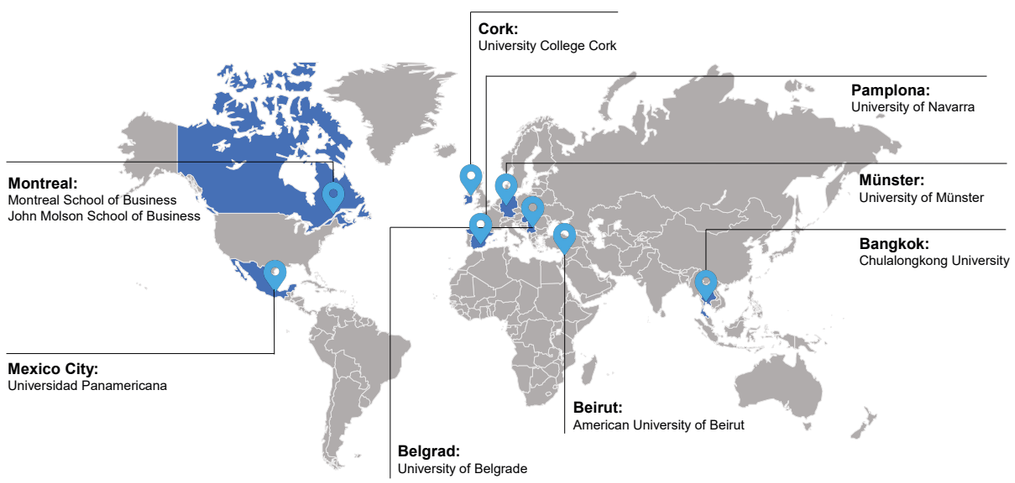
Die richtige Strategie

Der UMCC verfolgt ein ehrgeiziges Ziel. Die *„University of Münster Case Challenge"* soll zu einem der bekanntesten Fallstudienwettbewerb Europas werden, bei dem Führungspersönlichkeiten von morgen die Gelegenheit haben, erste Kontakte untereinander zu knüpfen. Mit herausfordernden Fallstudien, die Teilnehmer aus angesehenen Business-Schools weltweit anlocken, und einem klaren Profil, das den münsteraner Fallstudienwettbewerb von anderen unterscheidet, will der UMCC dieses Ziel erreichen.

Diese Strategie verfolgte die Hochschulgruppe auch schon bei ihrem ersten Wettbewerb. Neben der Arbeit an den anspruchsvollen Fallstudien sollten auch die Vernetzung der Teilnehmer untereinander und der Spaß nicht zu kurz kommen. Deshalb stellte der UMCC für seine Gäste ein kurzweiliges Rahmenprogramm zusammen, das den Teilnehmern die Möglichkeit bot, Münster zum Beispiel bei einer Nachtwächterführung von einer ganz anderen Seite kennen zu lernen.

> ***„Die University of Münster Case Challenge soll langfristig zu einem renommierten Fallstudienwettbewerb in Europa werden"*** *– UMCC*

Schon im Le Feu herrschte eine gute Atmosphäre, die dann den ganzen Wettbewerb über andauerte. Nachdem ausgelost worden war, welche Teams in welcher Vorrundengruppe gegeneinander antreten würden, stimmten sich alle auf die Herausforderungen der kommenden Tage ein. Auf die Teams warteten eine Vorrunden-Fallstudien sowie eine finale Case-Study für die Gruppengewinner. Je nach Case hatten die Teams zwei bis drei Stunden Bearbeitungszeit, in der sie eine Lösung für die aufgeworfenen Probleme finden und eine Präsentation ihrer Ergebnisse für die Juroren vorbereiten mussten. Die Jury setzte sich aus Entscheidungsträgern der Unternehmen zusammen, die den Wettbewerb finanziell unterstützten. Für Unternehmen sind solche Wettbewerbe in zweierlei Hinsicht interessant. Einerseits bekommen sie durch die innovativen Lösungsansätze der Studierenden neue Anregungen für die Lösungen aktueller eigener Herausforderungen, andererseits können sie Kandidaten für ihre Nachwuchsprogramme entdecken und erste Kontakte zu ihnen knüpfen.



Die „University of Münster Case Challenge 2017" lockte Teilnehmer aus der ganzen Welt nach Münster.



Die Gesichter hinter der erfolgreichen ersten Case-Challenge in Münster: Die Mitglieder des UMCC

Du willst auch spannende Business-Cases lösen oder dich in die Organisation und Durchführung der „University of Münster Case Challenge 2018" einbringen? Dann lerne den UMCC bei einer seiner Sitzungen näher kennen. Die Hochschulgruppe trifft sich jeden Montag 20.00 Uhr im Raum JUR 372.

> ***„Ihre eigenen Herausforderungen im Rahmen unserer Case-Challenge lösen zu lassen war ein zusätzliches Angebot an unsere Sponsoren."*** *– Fabian Placzek, UMCC*

Während die Gewinner der Vorrunde über ihren Cases brüteten, gab es für die anderen Teams einen Workshop von zeb. zu dem Thema „Design Thinking". Schließlich stellten die Finalisten ihre Lösungen nacheinander der Jury und Interessierten in der Aula des Schlosses vor. Die finalen Präsentationen wurden auch live im Internet übertragen. „Da hatten wir dann sogar Zuschauer aus Kanada oder Thailand, die unser Finale verfolgt haben", berichtet Fabian Placzek, Mitglied des UMCC. Nach einer kurzen Erholungspause stand dann am Abend des Final-Tages der Höhepunkt der Veranstaltung auf dem Programm: Die Siegerehrung im Rahmen einer festlichen Gala auf der MS Günther. Mit strahlenden Gesichtern nahm das Team der American University of Beirut die Trophäe für den ersten Platz in Empfang. Sie hatten sich mit ihren Lösungen gegenüber den anderen Finalisten durchgesetzt und durften sich ab sofort Sieger der ersten „University of Münster Case Challenge" nennen. Nach der Preisverleihung wurden das Gewinnerteam und die Organisatoren dieses gelungenen Events noch bis in die späte Nacht gefeiert.

Dass die erste Case Challenge so reibungslos ablief, verdankt der UMCC auch der Unterstützung vieler freiwilliger Helfer. Sie sorgten zum Beispiel als „Timer" dafür, dass die Teams nicht die Bearbeitungs- und Präsentationszeiten überschritten, oder als „Team-Ambassadors" dafür, dass sich die internationalen Gäste gut in Münster und den Räumlichkeiten der Universität zurecht fanden. Auf die Frage, wer freiwilliger Helfer werden kann, antwortet Fabian Placzek: „Jeder. Dazu muss man nicht BWL studieren. Ein gewisses Interesse an der Fallstudienarbeit sollte aber vorhanden sein." Dies sei auch eine gute Gelegenheit, die Arbeit des UMCC kennen zu lernen.

Nach der Case Competition ist vor der Case Competition

Nachdem die letzten Teams am Morgen des 22. Oktober abgereist waren, konnten die Mitglieder des UMCC die Ereignisse der letzten Tage endlich Revue passieren lassen. Doch viel Zeit zum Ausruhen blieb ihnen nicht, denn schon bald kamen die ersten Rückmeldungen der Sponsoren und der Teilnehmer. Angespornt durch das positive Feedback und ihr ehrgeiziges Ziel, begann das Team des UMCC schon kurz nach dem letzten Tag des Wettbewerbs mit der Organisation der Case-Challenge 2018, die vom 14. bis zum 18. November stattfinden soll. Der kommende Wettbewerb soll größer werden als der erste. Er wird einen Tag länger dauern und zwölf statt neun Teams die Möglichkeit bieten, in Münster ihre innovativen Lösungen für Business-Cases vor hochrangigen Juroren zu präsentieren.

Neben der Organisation des Wettbewerbs setzt der UMCC sich aber auch für eine Verstärkung der Fallstudienlehre an der WWU ein. In regelmäßigen Treffen erlernen seine Mitglieder das systematische Lösen von Fallstudien und souveränes Präsentieren. „Das üben wir zum Beispiel mit PowerPoint-Karaoke. Hier bekommt man eine vollkommen unbekannte PowerPoint-Präsentation und muss zu dieser einen Vortrag halten", erklärt Fabian. Ab und zu geht es nach den Treffen auch noch auf einen Cocktail in eine Bar. Schließlich soll auch hier der Spaß nicht hinter der Arbeit zurückstehen.

Text: Anne-Sophie Ortlinghaus, Grafik und Fotografie: UMCC

Neue Shorts aus alten Hemden

Wie die Idee einer schleswig-holsteinischen Großmutter zu einem syrischen Schneider in Münster fand

Wer auf der Aegidiistraße an der Aegidii Änderungsschneiderei vorbeigeht, wundert sich vielleicht über die dort im Schaufenster zu sehenden Boxershorts, die aus Hemdstoff hergestellt scheinen und an denen noch die Knopfleisten zu sehen sind. Khaled Ali, ein aus Syrien geflüchteter Schneider, ist Inhaber der Schneiderei und näht die Shorts dort tatsächlich aus alten Hemden. Unterstützung bei Marketing und Vertrieb bekommt er von dem Projekt SISO (Shirt in. Short out.) der Studierendeninitiative Enactus Münster, das als Unternehmergesellschaft den Webshop boxer-shirt.de betreibt.

Die Idee, aus alten Hemden Shorts zu nähen, brachte Markus Heuchert, der für sein Studium der Wirtschaftsinformatik nach Münster gekommen ist, aus Schleswig-Holstein mit. Ich treffe ihn in seinem Doktorandenbüro in den Räumen der Wirtschaftsinformatik am Leonardocampus, wo er mir die Geschichte des Projekts erzählt. Seine Großmutter, selbst gelernte Schneiderin und „vom alten Schlag“, wie er sagt, „in dem Sinne, dass sie nichts wegschmeißt“, bekam beim Anblick der Boxershorts ihrer Enkel den Einfall, für sie aus Opas alten Hemden Unterwäsche zu nähen. Als Markus nach Münster kam und die Initiative Enactus kennenlernte, die versucht, Projekte mit sozialer Ausrichtung unternehmerisch anzugehen, dachte er, dass die Produktion von Shorts aus alten Hemden gut zum Enactus-Ansatz passen könnte. „Einen nachhaltigen Aspekt hat das Ganze ja durch das Upcycling, das betrieben wird, und für Khaled bedeutet es eine konkrete Hilfe. Er konnte vorher keine Aufträge online generieren, wir sorgen dafür und übernehmen die Werbung. Eigentlich ist eine Änderungsschneiderei ja ein Offline-Unternehmen, aber wir digitalisieren quasi den Schneider.“ Der Kontakt zu Khaled kam über das benachbarte Nähcafé zustande. SISO hatte Nähcafés in Münster angeschrieben, um –„wir können ja alle nicht schneidern“ – mögliche Produktionsstätten für die Boxershorts zu finden. „Das Projekt passt auch insofern zu Khaled, als dass er in seiner Schneiderei in Syrien schon ausgefallene Sachen hergestellt hat.“

Shorts und Shirts

Wer nun eine Shorts aus seinem alten Hemd haben möchte und nicht in der Aegidiistraße vorbeikommt, kann über die Webseite von SISO entweder nur die Shorts oder eine Kombination aus Shorts und Schlafshirt bestellen. „Das war die erste Erweiterung des Angebots, dass man zusätzlich zur Shorts auch ein weißes Shirt mit Brusttasche aus dem Hemdstoff bekommen kann.“ Das alte Hemd schickt man dann in einem geeigneten Briefumschlag an die Aegidii Änderungsschneiderei und bekommt das gewählte Produkt zurück. „Genau wird das Vorgehen in der E-Mail erklärt, die man nach der Bestellung bekommt. Da ist eine Anleitung zur Verpackung des Hemdes drin und auch ein QR-Code für das Porto. Mehr als zwei Drittel des Preises gehen übrigens an Khaled.“ Zusätzlich gibt es noch die Möglichkeit, einen Gutschein zu bestellen, mit dem dann die oder der Beschenkte das eigene Hemd umarbeiten lassen kann.



Nach der Startphase

Nach dem vierten Platz beim Enactus National Cup im vorletzten Jahr und der Registrierung des SISO-Designs als eingetragenes Design ist das nächste Ziel von Markus und SISO, dessen Projektleiter bei Enactus er lange Zeit war und dessen Geschäftsführer er jetzt ist, bekannter zu werden. „Die Startphase ist vorbei, jetzt geht es darum, über Social Media und Influencer das Produkt weiter wachsen zu lassen und vielleicht weitere Schneidereien einzubinden.“ Dass ihre Idee solche Verbreitung gefunden hat, freut Markus’ Großmutter übrigens sehr.

Text und Fotografie: Nikos Saul

Das Kultursemesterticket

Eine Fahrkarte durch die Kultur

Nun, da die Tage kürzer sind und die Aaseewiesen als Treffpunkt einfrieren, stellt sich vielen Studierenden die Frage, wie sie die längeren Abendstunden verbringen sollen. Eine Flucht vor den eigenen vier Wänden erlaubt das Kultursemesterticket. Ähnlich dem Semesterticket für Bus und Bahn bietet es Studierenden die Möglichkeit, sich in der Kulturszene Münsters ungeachtet finanzieller Sorgen zu bewegen. Doch wo und wie kann es eingesetzt werden?

Logo des KuSeTi

Seit seiner Einführung im Sommersemester 2015 ermöglicht das Kultursemesterticket, kurz auch KuSeTi genannt, Studierenden der Westfälischen Wilhelms-Universität vergünstigten bis hin zu freiem Zugang zu Münsters zahlreichen Kulturangeboten. Saziye Aksungur vom AStA-Referat für Diversity und Kultur stellt die insgesamt fünfzehn teilnehmenden Einrichtungen vor: Durch Vorzeigen des blauen Tickets in Verbindung mit dem eigenen Lichtbildausweis erhalten Studierende freien Eintritt zu Vorführungen in Münsters Schauspielhäusern. Das *Theaterlabor Hiltrup*, das *Theater Münster* und das *Wolfgang Borchert Theater* reservieren pro Vorführung eine bestimmte Zahl von Karten für Studierende. Restkarten sind kurz vor der jeweiligen Vorstellung an der Abendkasse erhältlich, im Falle des Theaters Münster bereits drei Tage vor der eigentlichen Veranstaltung. Auch das *Theater im Pumpenhaus* bietet freien Eintritt fünfzehn Minuten vor Vorstellungsbeginn. Das *GOP Varieté-Theater* hat, aufgrund einer allgemeinen Preiserhöhung, den Sonderpreis auf 12 Euro heben müssen. Dieser gilt allerdings auch für Shows der höheren Preisklasse.

Anregende Auseinandersetzungen mit kulturellen Interessengebieten machen außerdem lokale Museen und Vereine möglich, darunter das *Stadtmuseum Münster*, das *Museum für Lackkunst*, das *Kreativ-Haus e.V.*, der *Literaturverein* und der *Westfälische Kunstverein*. Studierende genießen hier freien Eintritt zu aktuellen Ausstellungen und Veranstaltungen. Zudem lädt das *Bürgerhaus Bennohaus* mit einem Angebot von fünf Eintrittskarten für insgesamt fünf Euro Studierende ein, das vielfältige Angebot der Veranstaltungen (Literarisches, Musik, Kunst, Tanz und Theater) zu erleben. Die *Filmwerkstatt*, bekannt durch das Filmfestival Münster, ermöglicht es filminteressierten Besitzer*innen des Kultursemestertickets, jede Vorstellung für jeweils vier Euro zu besuchen. Auch Freund*innen der Musikszene wird einiges geboten: *cuba-cultur* und der *Hot Jazz Club* erheben einen um 50 Prozent vergünstigten Eintritt zu Konzerten.

Bei der *Akademie Franz Hitze Haus* handelt es sich um die aktuellste Erweiterung des Kulturangebots, die Studierenden seit dem Wintersemester 2017/18 freien Eintritt zu Vorträgen und Diskussionen zu einem breiten Themenspektrum gewährt.

Das Kulturreferat des AStA zeigt sich weiterhin um die kontinuierliche Bereicherung des Programms bemüht – und des Kulturbegriffs selbst. Eine Ausweitung auf andere Gebiete und Aspekte der Kultur, um weiterhin interessante Angebote für Studierende zu gewährleisten, ist stets in Arbeit. So sollen auch weniger bedachte Aspekte, wie etwa der Sport, in die bisherige Aufstellung gebracht werden. „Wir haben sehr viele Ideen“, meint Saziye Aksungur. Ideen, die Studierenden hoffentlich weiterhin als Verbindungen zur Münsteraner Kulturszene dienen können.

Text: Corinna Wolters

Aktuelle Kultur-Highlights

Akademie Franz Hitze-Haus – *America First! America Alone? Vortrag über aktuelle, politische Umbrüche von Journalist Klaus Prömpers. 22.01., 18.30 Uhr.*

Theater Münster – *Tom auf dem Lande. Deutschsprachige Erstaufführung des kanadischen Dramas, 19.01., 26.01., 20.02., 19.30 Uhr.*

Wolfgang Borchert Theater – *Die Schroffensteins – eine Familienschlacht. Bilinguale Adaption des ersten Stücks von Heinrich von Kleist, 30.01., 31.01., 23.02., 24.02., 20 Uhr.*

Westfälischer Kunstverein – *Vortrag über das Werk Walter Stöhrers von Berliner Galerist Klaus Gerrit Friese. 14.01., 16 Uhr.*

Mehr auf: facebook.com/kultursetimuenster

Männlichkeiten dekonstruieren

Mit *Maskulin*identität_en* erscheint das erste Buch der Kulturproleten



Jürgen Gabel und die Maskulin*identität_en

Die Fernsehserie Fargo, das Verpackungsdesign von Duschgels oder ein Roman über den Warschauer Aufstand: In allen diesen Kulturprodukten werden Männlichkeitsbilder entworfen und sie alle werden im Buch Maskulin*identität_en analysiert. Wie kommen die Macher*innen des Münsteraner Kulturproleten-Blogs zu diesen Themen, was treibt sie an und warum haben sie ein Buch daraus gemacht? Ein Gespräch mit einem von ihnen.

Mitte Dezember im SpecOps. Vor etwa einem Monat wurde hier die Veröffentlichung des Sammelbandes Maskulin*identität_en, des ersten Buchs der Kulturproleten-Blogger*innen, gefeiert. Heute sitzen hier nur ein paar Gäste über ihren Heißgetränken, lesen und unterhalten sich leise. Ich bin einer von ihnen, vor mir steht ein Kakao und gleich werde ich Jürgen Gabel von den Kulturproleten treffen, um mit ihm über Sammelband und Blog zu reden. Ich gehe die von mir notierten Fragen durch und erinnere mich daran, was ich über die Kulturproleten weiß. Zuerst waren mir Sticker mit ihrem Logo aufgefallen; ich hatte mir schon gedacht, dass das irgendwas mit dem Masterstudiengang Kulturpoetik zu tun haben müsste, hielt das Ganze aber für einen aufklebergewordenen Insiderwitz, bis mich der Call-for-Papers erreichte, Beiträge zum Thema männliche Identitäten für den Kulturproleten-Blog einzureichen. Ich realisierte, dass es hier eine Münsteraner Webseite mit lesenswerten Texten zu Literatur, Filmen, Musik und anderem gab, die bisher komplett an mir vorbeigegangen war.

Der Geist der Kulturpoetik

Jürgen kommt herein und übergibt mir direkt ein Exemplar von Maskulin*identität_en. Doch bevor wir über das Buch sprechen, soll es um den Blog und seine Geschichte gehen. Jürgen bestellt sich auch ein Getränk und beginnt zu erzählen. „Wir sind fünf Leute, die den Blog gegründet haben, und fingen alle zusammen 2014 an, Kulturpoetik zu studieren. Im ersten Studienjahr hatten wir die Idee und im August 2015 gingen wir dann online.“ Was Interessen und Bachelorfächer angeht, kommen die fünf aus durchaus verschiedenen Gebieten. Jürgen zum Beispiel hat vor seiner Zeit in Münster Kulturwirtschaft studiert, andere der fünf Bloggründer*innen Buchwissenschaft oder Rhetorik. Auch die Schreibstile variieren von wissenschaftlich bis journalistisch.

> ***„Und wir alle haben uns hier in Münster in der Kulturpoetik getroffen. Diese Offenheit des Faches mit seinem weiten Textbegriff, seiner Aufgeschlossenheit für Hoch- und Popkultur und seiner Aktualität, dieser Geist der Kulturpoetik soll auch auf unserem Blog erkennbar sein.“***

So gibt es dort neben Artikeln über Literatur, Musik und Film auch Texte über Produktdesign, Architektur oder Zirkus. Der Blog ist offen und neue Beiträge zu allem, was im weitesten Sinne als Text verstanden werden kann, sind willkommen. Sie müssen dabei keineswegs besonders schwierig sein.

„Ein Grund, warum wir die Blogform gewählt haben, war auch, dass wir das, was uns wissenschaftlich beschäftigt, für andere Menschen zugänglich machen und eine Plattform bieten wollten, um über Texte nicht nur hochwissenschaftlich zu reden.“

Von Cloud Rap zu Gender Design

Neben der inhaltlichen und formalen Vielfalt der Texte auf dem Blog fallen immer wieder auch thematisch geschlossenere Textreihen auf, die bisher die Themen Schlager, Zirkus und eben männliche Identitäten behandelten. „Wir haben uns von Anfang an bemüht, Überbegriffe für Blogtexte festzulegen. Eine unserer ersten Ideen war die Maskulin*identität_en-Reihe. Dass die dann so groß würde, hätten wir nicht gedacht.”

16 Beiträge zu so unterschiedlichen Gegenständen wie Männlichkeit im Cloud Rap, Gender Design, wütenden weiße Männer, der VOX-Serie Echte Männer oder der Münsteraner Selbsthilfegruppe TransIdent wurden schließlich auf dem Blog veröffentlicht – und griffen dabei offensichtlich ein gesellschaftlich virulentes Thema auf. Auch Die Zeit und die FAZ haben 2016 Artikelserien zu neuen Männerbildern veröffentlicht. Anders als den Autor*innen dieser Artikel geht es in Maskulin*identität_en aber keineswegs darum, einen Ratgeber für moderne Männer zu schreiben oder eine bestimmte Form der Männlichkeit zu propagieren, sondern darum, die mediale Konstruktion überkommener Männerbilder aufzuzeigen und Alternativen zu eröffnen – immer im Bewusstsein darum, „einen richtigen Diskurs im falschen“ zu führen, wie es im Editorial des Bandes heißt. Eigentlich, so wird an dieser Stelle deutlich, wäre die Zweigeschlechtlichkeit selbst zu dekonstruieren. Eine Auseinandersetzung mit Männlichkeitsnormen ist aber schon mal ein Anfang auf diesem Weg. Bei diesem Anfang folge ich, als ich mich später in den Sammelband einlese, den 16 Autor*innen gerne, erfahre von Gebieten der Gegenwartskultur, von denen ich vorher überhaupt keine Ahnung hatte, erhalte zahlreiche Anregungen für den kritischen Umgang mit medialen Männerbildern und Vorstellungen von Männlichkeit, die ich selbst verinnerlicht habe, und langweile mich auch aufgrund der formalen Vielfalt der Beiträge nicht: Reportagen stehen neben wissenschaftlichen Abhandlungen, Essays neben Gedichten und Montage-Texten.

Plexiglasscheibe mit Phallus

Wer die Beiträge auf dem Blog kennt, dem fallen beim Durchblättern des Buches sofort die neuen Fotos ins Auge. „Wir wollten, dass das Buch wirklich einen Mehrwert gegenüber den Online-Veröffentlichungen hat. Deshalb haben wir sie nicht nur noch einmal lektoriert, sondern vielen Beiträgen auch Fotos vorangestellt, die David Hartfiel für uns gemacht hat“, erzählt Jürgen. Darauf zu sehen sind etwa ein Treffen des Männerforums Münster oder jemand, der einen Phallus auf eine Plexiglasscheibe malt. Auf der Releaseparty wurde diese Scheibe dann versteigert. „Das Geld aus der Versteigerung und die Hälfte der Einnahmen der bei der Releaseparty verkauften Bücher ging an Trans-NRW, ein Informations- und Vernetzungsportal für Transpersonen.“ Die Drucklegung des Bandes wurde von der Universitätsgesellschaft Münster gefördert. „Womit wir selbst nicht gerechnet hatten“, meint Jürgen. So aber haben die Beiträge einen gebührenden Rahmen als schön gestaltetes Buch bekommen, das für 10 Euro im Buchhandel erhältlich ist.

Als ich nach dem Treffen durch den Schnee nach Hause laufe, frage ich mich, ob alle meine Fragen beantwortet wurden. Eigentlich haben wir über den politischen Anspruch von Blog und Buch nur sehr am Rande gesprochen – Jürgen meinte, niemand aus der Gruppe sei explizit politisch engagiert. Mir aber scheint ein Buch, das überkommene und letztlich patriarchalische Männerbilder dekonstruiert, sehr wohl eine politische Intervention zu sein. Wie nötig sie ist, zeigen viele der im Buch gebrachten Beispiele.

Text: Nikos Saul, Fotografien: Isabel Schmiedel

*Buch: Maskulin*identität_en.*
Hrsg. von Jürgen Gabel, Kilian Hauptmann, Jasmina Janoschka, Theresa Langwald, Alix Michell.
Christian A. Bachmann Verlag, Berlin 2017. 10€
www.kulturproleten.de



Fotobeweis: Die Wetterverhältnisse (Schnee) und die Getränkevorlieben (heiß) im Text stimmen.

Neuer AStA, neues Glück?

Interview mit dem neuen AStA-Vorsitz

Im Juni letzten Jahres waren alle Studierenden aufgerufen, das neue StuPa zu wählen. Die vorherige Minderheitsregierung aus CampusGrün (CG), der Juso-HSG und der DIL, die von die Linke.SDS toleriert wurde, hat im neuen StuPa keine Mehrheit mehr, da CG einen Sitz verloren hat. Die neue Koalition aus CG, der Juso-HSG und Die LISTE bildet seit November den AStA. Im Interview mit dem Semesterspiegel stellt sich der neue Vorsitz aus Finn Schwennsen von CG und Annabell Kalsow von Die LISTE vor.

SSP: Das StuPa wurde bereits im Juni gewählt, erst im November wurdet ihr als AStA-Vorsitzende bestätigt. Warum dauerte es so lange, bis eine Koalition zustande kam und dann nochmal, bis der AStA sich konstituierte?
FS: Wir hatten bei dieser Wahl die Besonderheit, dass die alte Koalition keine Mehrheit mehr bekam. Außerdem gewann der RCDS die Wahl, weswegen dieser zuerst den Auftrag hatte, den AStA zu bilden. Der RCDS führte Gespräche mit fast allen Listen, was jedoch nicht zum Ziel führte, weshalb CG den Auftrag bekam. Wir haben mit vielen Listen gesprochen und uns für Die LISTE entschieden. Danach haben wir zusammen inhaltlich gearbeitet und personelle Fragen geklärt; erst dann konnte sich der AStA konstituieren.

SSP: Es gab Schwierigkeiten bei der Frage nach dem Vorsitz: Die Juso-HSG, die als zweitstärkste Fraktion in der Koalition den stellvertretenden Vorsitz hätte stellen sollen, ist nun gar nicht vertreten.
AK: Man muss gucken, wer Lust auf ein solches Amt hat, und es dauerte etwas, bis Finn und ich uns gefunden hatten und insgesamt personell alles passte.
(Anmerkung der Redaktion: CG, Juso-HSG und die Liste hatten sich auf die Quotierung des Vorsitzes geeinigt. Da in der Juso-HSG keine Frau für den stellvertretenden Vorsitz gefunden wurde, fiel diese Aufgabe an die LISTE.)

SSP: Bei der Wahl von Annabell zur stellvertretenden Vorsitzenden stimmte die Koalition im ersten Wahlgang nicht geschlossen ab, weswegen dieser Wahlgang scheiterte. Wie kann eine Koalition funktionieren, die nicht einmal bei solch grundsätzlichen Fragen zusammenhält?
AK: Das ist schwer zu sagen. Es war eine geheime Wahl, weswegen wir nicht wissen, wer nicht dafür gestimmt hat. Es ist nicht klar, warum diese Leute nicht von der Koalition oder dem Vorsitz überzeugt waren. Im zweiten Wahlgang hatte ich 20 Stimmen, insofern scheint schlussendlich Zufriedenheit geherrscht zu haben. Es ist schwierig für uns, damit umzugehen, wenn keiner offen sagt, was es für Probleme gibt.

SSP: Was sind konkret eure Aufgaben als Vorsitz-Referat innerhalb des AStAs?
FS: Das Vorsitz-Referat sehe ich als das koordinierende Referat; wir haben weniger feste Aufgaben, aber wir arbeiten bei allem mit und unterstützen die Referate – momentan zum Beispiel das Kultur-und-Diversity-Referat beim Tag der Lehre.

„Inhaltlich ist die Wohnraumproblemtik momentan ein wichtiges Thema.“

SSP: Was sind die Anliegen, die für euch persönlich besonders wichtig sind?
AK: Inhaltlich ist die Wohnraumproblematik momentan ein wichtiges Thema. Dafür wurde eine Projektstelle geschaffen.
FS: Auch AStA-intern möchte ich einige Sachen angehen. Dazu gehören der Bulli-Verleih und dessen Digitalisierung sowie die AStA-Druckerei. Mir ist es wichtig, nochmal zu überprüfen, dass alle Sachen im AStA richtig gut funktionieren.

SSP: Wo liegen die Schwerpunkte, die sich eure Listen gesetzt und die es in den Koalitionsvertrag geschafft haben?
FS: Im Koalitionsvertrag steht zunächst die Aufteilung des AStAs, der sich in zwei koordinierende Referate und fünf thematische Referate gliedert. Kultur und Diversity arbeitet momentan an der Erweiterung des Kultursemestertickets, Soziales und Bildung an der Wohnraumproblematik. Das Hochschulpolitikreferat arbeitet an der Vernetzung etwa mit anderen ASten, wo sich Münster lange zurückgehalten hat. Öffentlichkeitsarbeit soll den AStA bekannter machen und kommunizieren, welche Angebote es gibt. Viele Studierenden sind sich nicht bewusst, dass der AStA Ansprechpartner für viele ihrer Probleme ist. Außerdem sollen die Serviceangebote zugänglicher gemacht und verbessert werden.

SSP: Was sind konkrete Projekte, um den AStA bekannter zu machen?
AK: Im Öffentlichkeitsreferat wird sehr gute Arbeit geleistet. Auf Social Media wird immer wieder auf die Arbeit an sich und Veranstaltungen hingewiesen. Im Vergleich zu den letzten Jahren hat sich viel verbessert. Außerdem soll Werbung auf den Bulli gedruckt und mehr Präsenz gezeigt werden.
FS: Wir wollen auf die Studierenden zugehen und die Homepage erneuern, die momentan ziemlich katastrophal und wenig benutzerfreundlich ist.

SSP: Wie war die Arbeit am Koalitionsvertrag? Ihr seid drei Listen mit ähnlich vielen Sitzen. Gab es viele Auseinandersetzungen?
AK: Ich hatte das Gefühl, dass wir eine gute Basis hatten. Wir sehen viele Punkte ähnlich. Wir haben in Arbeitskreisen thematisch gearbeitet, was sehr gut funktioniert hat, da wir uns meistens einig waren.

SSP: Die LISTE ist hauptsächlich als Satire-Liste bekannt. Wie ist es, jetzt im AStA zu sitzen und plötzlich konstruktiv mitarbeiten zu müssen?
AK: Uns war konstruktive Arbeit immer wichtig. Unsere Arbeit im StuPa ist so, dass wir auf Probleme aufmerksam machen und unsere Anliegen ansprechen, indem wir diese satirisch überhöhen. Insofern unterscheidet sich das nicht so stark von der Arbeit im AStA, da wir schon immer inhaltlich gearbeitet haben und auch unsere satirischen Mittel weiterhin einsetzen können. Es erleichtert für manche Studierende den Zugang zu Hochschulpolitik.

SSP: Ihr habt nicht das Gefühl, Stimmenbeschaffer für eine Koalition zu sein, die leider ein, zwei Sitze verloren hat?
AK: Nein, überhaupt nicht. Wir sind uns alle thematisch einig und haben ähnliche Schwerpunkte und Forderungen. Es wäre dumm, nicht mitzumachen und in der Opposition zu sitzen, obwohl die LISTE dieselben Inhalte vertritt.
FS: Ganz im Gegenteil. Ich sehe, dass durch die LISTE viele neue Ideen in den AStA kommen. CG und die Juso-HSG sind schon lange im AStA. Mit der LISTE kommt neuer Schwung und Elan dazu, was der Arbeit des AStAs gut tut.

SSP: Wie läuft die Zusammenarbeit mit den anderen Listen im StuPa? Oft geht es dort ruppig zu. In erster Linie arbeiten alle Listen für die Studierenden.
FS: Die Frage kommt zu einem recht ungünstigen Zeitpunkt. Momentan wird der Haushalt für 2018 beschlossen, der drei Lesungen bedarf. Normalerweise beschließt man den in einer Sitzung, wenn zwei Drittel der Anwesenden dafür sind. Hier hat die Opposition gesehen, dass man blockieren kann. Die Gründe finde ich nicht nachvollziehbar. Man hätte sich früher mit konstruktiver Kritik einbringen können. Beim Hörsaalslam haben wir aber gut zusammengearbeitet, wo es in den letzten Jahren oft gehapert hat.

SSP: Da der RCDS bei der Wahl die meisten Stimmen erhalten hat, wäre die listenübergreifende Zusammenarbeit auch für die Repräsentation wichtig. Gibt es mehr konkrete Projekte?
FS: Aktuell ist das Thema Aufwandsentschädigungen im AStA sehr präsent und es gibt viele Meinungen. Unser Ziel ist es, hier in einem gemeinsamen Arbeitskreis ein Konzept für die kommenden Jahre zu erarbeiten, damit das Thema nicht jedes Jahr wiederkommt.

SSP: Paavo Czwikla von der LHG hat bei der Wahl des Vorsitzes spontan vorgeschlagen, einen offenen AStA zu machen. Wäre dies nicht grundsätzlich eine Möglichkeit, den AStA offener, demokratischer und auch repräsentativer zu gestalten?
(Anmerkung: Bei einem offenen AStA gibt es keine Koalition. Stattdessen werden die Referate von allen Listen besetzt und für jede Entscheidung im StuPa neue Mehrheiten gesucht)
FS: Das Thema hatten wir mit CG und dem RCDS bei den Koalitionsgesprächen. Wir wollten inhaltliche Positionen zu Studiengebühren oder der Zivilklausel abklären, während der RCDS meinte, man könnte dies im StuPa besprechen. Ich sehe den offenen AStA tatsächlich als Option, wobei es klare Spielregeln geben muss. Das ist aber auch bei CG nicht unumstritten. Ein offener AStA wäre generell vermutlich langsam.

Interview: Carla Reemtsma



Schlussendlich(t)

Jedes Ende ist auch der Anfang von etwas Neuem

Über Neuanfänge gibt es, weil Kunst ja immer vom Reiz des Neuen lebt, eine ganze Menge Lieder. Unser Redakteur Nikos Saul hat einige ausgesucht und kurz charakterisiert.

Ja, Panik: Libertatia
Gleich der Titelsong des Albums „Libertatia“, das den Namen einer sagenumwobenen Piratenkolonie auf Madagaskar trägt und den Neuanfang der Gruppe „Ja, Panik“ auch musikalisch markiert, verbindet wie das ganze Album privaten und gesellschaftlichen Aufbruch („ich hab auf back to the future die Uhr gedreht“) und weckt utopische Sehnsucht nach „fresh fruits in unknown places“ und dem Anfang eines Neuen, „worldwide befreit von jeder nation“.

Leonard Cohen: Anthem
Ein Lied über die Hoffnung, auch in Zeiten der Verzweiflung neu anfangen zu können, über die Gewissheit, dass es immer – wenn auch unvollkommene – Schönheit geben wird, und über die Vermutung, dass gerade Unvollkommenheit und Brüche Neues ermöglichen: „Ring the bells that still can ring / Forget your perfect offering / There is a crack in everything / That's how the light gets in“.

Die Heiterkeit: Alles ist so neu und aufregend
Selten klang ein Neuanfang so trostlos und traurig wie dieser. Über monotonen Midtempogitarren zählt Sängerin Stella Sommer ein paar der Dinge auf, die neu und aufregend sein könnten („Blumen pflücken am Kanal“, „Bier trinken in der Bar”), aber schon die Art, wie sie singt, offenbart, dass hier rein gar nichts neu und aufregend ist, dass lediglich „ein akzeptables Bild mit Fehler“ entsteht und sich nur das wiederholt, was man eh schon kennt.

Candelilla: 30
*Wie alle Lieder von Candelilla, bis auf die auf dem neuesten Album, trägt auch dieses einfach nur eine Nummer als Titel. Der Text ist assoziativ und offen, aber dass es um einen Aufbruch geht, wird klar: „wir graben unseren weg back to life / durch die risse, durch die wege die die serien uns lassen“. Ob dieser Weg tatsächlich als positiv dargestellt oder ob nicht vielmehr die Möglichkeit eines authentischen Neuanfangs in Frage gestellt wird, bleibt aufgrund des deutungsoffenen Textes den Hörer*innen überlassen. Mir scheint letzteres der Fall: „‚neu‘ sagen wir schon gar nicht das spucken wir aus”.*

Blumfeld: Ich-Maschine
Ein Lied übers Bei-den-Eltern-Ausziehen, übers Verlassen der „Klassenzimmer, Sportplätze, Partykeller”, die allesamt „Sicherheitszonen” sind, ein Lied über sexuelle und sonstige Selbstentdeckung und Befreiung, aber erzählt in einem Moment des erneuten Stehens im elterlichen Garten und der Zweifel, ob nicht auch „Tanzflächen, Tresen, Vinyl und Papier” wieder nur Sicherheitszonen und gar nicht so anders als das Leben der Eltern sind. Das Ich des Liedes kann sich zwischen dem Neuen und dem Alten, dem Bleiben und dem Gehen, „den Gleisen und dem Garten” nicht entscheiden. Das Gefühl der Ausgeschlossenheit und der Notwendigkeit erneuter Neuanfänge aber hält an: „bleibt nur: weiter, weiter, weiter / soziale Randgruppe auf dem Weg zu sich selbst”.

Vom Zauber des Neuanfangs

Nicht jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der Spruch gilt wohl für Liebe (altdeutsch: Minne),
doch nicht für den Beginn von einem, sag
ich mal, langweil'gen Samstagnachmittag.

Nikos Saul

Text: Nikos Saul

Das Team

Wer wir sind und was wir tun

Die Redaktion



Anne-Sophie Ortlinghaus, V.i.S.d.P.



Vanessa Gregor



Sinem Löbe



Carla Reemtsma



Janna Ringena

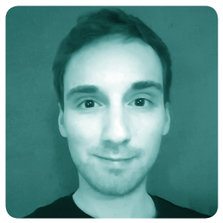


Nikos Saul

Freie Mitarbeiter



Vicky Baumann



Marcel Eckert



Kevin Helfer



Tobias Heinz

Layout



Larissa Kotzwander



Lara Lawniczak



Corinna Wolters



Isabel Schmiedel

Kontakt

Ihr habt Artikelideen oder Fragen und Anregungen? Ihr wollt uns auf ein Thema aufmerksam machen oder wollt selber beim Semesterspiegel mitwirken? Dann schreibt uns, denn wir freuen uns auf Euch!

semesterspiegel@uni-muenster.de
/semesterspiegel
@semesterspiegel
@semesterspiegel

WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN E.V.



... mehr als ein

Mieterverein

✓ Wohnungssuche

Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

✓ Mietrecht

Hilfe bei **mietrechtlichen** Problemen

✓ Rechtsschutz

Mietrechtsschutzversicherung möglich

✓ Konfliktberatung

Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 0251 - 52 30 21
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten
Mo - Fr 9.00 - 19.00 Uhr
Sa 9.00 - 14.00 Uhr
www.wohn-in.de